

F. A. Kreißig & Sohn
FIRMENCHRONIK



In erster Linie soll das hier geschriebene allen denen ein schlichtes Denkmal setzen, die in der Zeit des Bestehens der F. A. Kreißig & Sohn ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellten, sei es für kürzere oder längere Zeit. In Ehrfurcht neigen wir uns vor denjenigen, die uns im Tode vorangingen und gedenken in Trauer und Verpflichtung derjenigen Mitarbeiter der Firma, die aus den beiden Weltkriegen nicht wieder zu ihren Familien und auf ihren Arbeitsplatz zurückkehren konnten.

Mit der Geschichte der Firma F. A. Kreißig & Sohn wird auch ein Teil Ortsgeschichte und ein wesentlicher Teil Fabrikations- und Handelsgeschichte, wie sie am Anfang für viele kleine Textilunternehmen des sächsischen Erzgebirges typisch war, mit geschrieben.

Nicht unbescheiden ist festzustellen, dass die Firma um 1900 durch ihren umfangreichen Export nach außereuropäischen Ländern den Namen des kleinen, damals nur 3000 Einwohner zählenden Städtchens Callnberg, in die Welt hinaus getragen hat, was umso mehr bedeutet, da es sich nicht um einen Großbetrieb handelte, der diese Leistungen vollbrachte.

Jedoch war die Firma F. A. Kreißig & Sohn nur ein Glied in der großen Kette der vielen erzgebirgischen Textilbetriebe, die alle zusammen den guten Ruf der Industrie des Landes Sachsens, außerhalb seiner Grenzen, begründen halfen.

Zur Geschichte Lichtensteins und Callnbergs und deren Wahrzeichen

Im Jahr 1212 wird erstmals ein „castrum Lichtenstein“ urkundlich erwähnt. Im Schutze der damals existierenden Burg siedelten sich unterhalb des Burgberges Ackerbauern und Handwerker an. Diese Ansiedlung von stroh- und schindelgedeckten Lehmhütten erhielt den Namen Lichtenstein. Eine erste gesicherte Erwähnung von



Lichtenstein ist aus dem Jahre 1286.

Begünstigt wurde die Entwicklung Lichtensteins durch ihre Lage an der alten Heer- und Handelsstraße von Nürnberg nach Dresden, deren Verlauf durch die Stadt sich im Laufe der Jahrhunderte mehrfach änderte.

Das Schloss weist eine wechselvolle Geschichte in den 800 Jahren seiner Existenz auf. Als Burganlage, wahrscheinlich noch vor 1212 errichtet, wurde es dreimal zerstört, letztmalig 1632. Als Ruine stand es bis nach dem Westfälischen Frieden (Friedensvertrag der 1648 den Dreißigjährigen Krieg beendete – er ist ein völkerrechtlicher Vertrag und zugleich ein Reichsgrundgesetz) und wurde 1648 als Wohnschloss im Renaissancestil wieder neu aufgebaut.

Das Schloss steht auf einer Höhe von 340 Metern ü. NN etwa 300 Meter nordöstlich des Stadtzentrums von Lichtenstein. Es befindet sich in einer strategisch besonders günstigen Lage, auf einem Geländesporn, am östlichen Hochufer des Rödlitzbaches und wird von einem ehemals tiefen Abschnittsgraben von der Hochebene des Hinterlandes abgetrennt.

Von 1215 bis 1945 war die Burg bzw. das Schloss im Besitz der Schönburger. Die erste Burganlage war einstöckig und besaß hölzerne Wehrgänge, sowie einen Wachturm. Später wurde die Wehranlage in Bruchsteinmauerwerk aus Porphyrt ausgeführt. Von der Burg zeugen heute noch der Wallgraben, die Folterkammer, der Hungerturm und die in das Rotliegende hineingetriebenen Gänge mit zahlreichen Nischen unmittelbar unter dem Schloss. Dem Haupteingang des Schlosses folgt eine mit Wappen geschmückte Torhalle, und der seit dem 19. Jahrhundert von Bogengängen umgebene Schlosshof.

Der freie Umgang des oberen Stockwerks wurde später eingebaut. Auf der Spitze des Turmes befindet sich eine Wetterfahne mit dem schönburgischen Hauswappen.



Im Mittelalter sicherte eine Zugbrücke den Eingang. Die Gleitrinnen der Brückengewichte sind heute in einem Raum unter der Zufahrt zum Schloss zu sehen.

An das Fürstengeschlecht der Schönburger erinnert die unter dem Schloss befindliche Fürstengruft. In ihr wurden 20 Mitglieder, des 1790 in den Reichsfürstenstand erhobenen Hauses Schönburg, in den Jahren 1800 bis 1936, beigesetzt. Die aus Holz, Zink, Kupfer und Gusseisen hergestellten Särge wurden durch eine Öffnung im Fußboden der Kapelle hinabgelassen. Einer der Särge steht einen kleinen Spalt offen. Otto Victor von Schönburg-Waldenburg fürchtete sich vor einem Scheintod, so dass er Hölzer zwischen Deckel und Unterteil befestigen ließ. Eine Leine führte vom Sarg durch ein Loch in der Decke der Gruft in seine Gemächer und war mit einer Glocke verbunden, mit welcher er seinen Bediensteten läuten wollte, falls er aus dem Scheintod erwachte.

In der Zeit nach 1945 diente das Schloss verschiedenen Zwecken. Ungefähr 20 Familien fanden dort Unterkunft. Eine Bewohnerin nutzte drei Räume für eine krankengymnastische Praxis. Im Südflügel des Schlosses wohnte der mit Fürst Günther von Schönburg bekannte Maler Georg Lührig. Von 1946 bis 1948 war das Schloss im Besitz der Stadt Lichtenstein, wechselte danach zum FDGB (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund) und wurde schließlich 1949 dem Bischöflichen Stuhl des Bistums Meißen zum Ausbau eines Altersheimes übereignet. Diese Funktion erfüllte das Gebäude bis Anfang des Jahres 2000. Im April des gleichen Jahres kaufte Prinz Alexander von Schönburg-Hartenstein das Schloss vom Bistum Dresden-Meißen.

Im Oktober 2014 wurde das Lichtensteiner Schloss im Rahmen einer Zwangsversteigerung für 78.400,00 € von einem St. Egidierer Bauunternehmer ersteigert. Der Bauunternehmer hat zugesichert, nachdem die von Prinz Schönburg-Hartenstein verursachten Schäden und notwendige

Renovierungsarbeiten verrichtet sind, das Schloss wieder für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen und auch die unterirdischen Gänge wieder frei zu legen, durch welche bis zum Jahr 2000 noch Führungen stattfanden.



Seit November 2014 erstrahlt das Schloss wieder über seiner Stadt.

Hierfür gilt dem St. Egidierer Bauunternehmer, Herrn Schreckenbach, ein besonderer Dank.



Vom Palais, in der Nähe des Schlosses, das 1996 Mittelpunkt der 1. sächsischen Landesgartenschau war, zieht sich bis zum Ortsteil „Schäller“, die „Käpplerschlucht“ hin, deren Holznutzung früher dem Schlosskaplan zustand. In dieser Schlucht befindet sich die über 500 Jahre alte „Käpplereiche“, die zu den ältesten Bäumen Sachsens zählt. Das Palais wurde 1848 erbaut und diente bis 1889 als Justizamt. Im Hof des Palais wurden auch Hinrichtungen durchgeführt. Die letzte Hinrichtung fand 1859 statt.

Von 1626 – 1771 war das Fachwerkhäus auf dem Altmarkt, der der zweitälteste Marktplatz der Stadt ist, auf dem sich früher ein Teich zu Feuerlöschzwecken befand und der zu dieser Zeit mit Gras bewachsen war, das Rathaus der Stadt. Leicht zu erkennen an seinem Türmchen, beherbergte das ehemalige Rathaus die Sparkasse und später dann die Gaststätte „Ratskeller“. Auffallend am alten Rathaus ist der in die Fensternische des ehemaligen Weinkellers eingesetzte Prangerstein, der 1699 als Ersatz für die Prangersäule neben dem Trog auf dem Altmarkt stand. Flankiert wird der Stein links vom Lichtensteiner Wappen und rechts vom Schönburger Wappen.



Auf der gegenüberliegenden Seite des alten Rathauses steht das Gebäude des „Oberen Gasthofes“, seit dem 18. Jahrhundert „Goldene Sonne“ genannt. Seine Spuren reichen bis ins Jahr 1593 zurück. Durch die Brände 1771 und 1869 wurde er jeweils neu errichtet und zu DDR-Zeiten umgebaut, so dass heute, außer der wuchtigen Toreinfahrt, vom alten Gasthof nichts übrig geblieben ist.



Die Kirche „St. Laurentius“ wurde wahrscheinlich im Jahr 1261 gebaut, zumindest ist das Vorhandensein eines Pfarrers aus diesem Jahr schriftlich überliefert. Die Kirche war bis 1552 von einem Gottesacker umgeben, der jedoch aus Anlass der Pest ostwärts von der Kirche, in dem sanft ansteigenden Gelände gegen den Stadtwald hin, angelegt wurde. Bei dem Großbrand 1771 wurde die Kirche vernichtet. Der gotische Vorgängerbau stammte aus dem 13. Jahrhundert. Der Wiederaufbau in der heutigen Form erfolgte 1782 bis 1786. Unter dem Altar befand sich bis 1889 eine schönburgische Familiengruft. Über dem Portal der Kirche befindet sich ein Relief, das St-Laurentius mit erhobenem Kreuz bei seiner Verbrennung darstellt. Die neue Kirche erhielt 1902 ihre jetzige, von den Gebrüdern Jehmlich in Dresden gebaute, Orgel.

Oberhalb der Laurentiuskirche befindet sich das Hospital „Zum Heiligen Kreuz“, das 1440 durch den schönburgischen Schlosshauptmann Rudolph von Mockau begründet und vom Naumburger Bischof Peter mit einem Opferaltar zur Abhaltung von Messen und Erteilung von Ablässen ausgestattet worden ist.



Unter „Ablässen“ müssen wir eine käufliche Vergebung der Sünden verstehen. Im Mittelalter war von der katholischen Kirche der Handel mit sogenannten Indulgenzen (Absolutionen, Vergabungen für Verbrechen) offiziell erlaubt worden. Es genügte eine bestimmte Summe Geld aufzubringen, um sich von den „Sünden“ jedes beliebigen Verbrechens loskaufen zu können. Das Hospital wurde 1639 während des 30 – jährigen Krieges durch schwedische Truppen eingeäschert. 1651 wurde es wieder neu aufgebaut und erhielt durch Umbauten 1863 sein heutiges Aussehen. Nach dem Brand von 1771 diente es als Bethaus und kurze Zeit als Schule.

Der Teichplatz war von 1755 bis 1893 ursprünglich der Bürgermeister-Teich und diente zu Feuerlöschzwecken. Durch den Bau der neuen Hochdruckwasserleitung erübrigte sich diese Wasserstelle und wurde in einen Platz umgewandelt. Eine der ältesten Gassen Lichtensteins ist die Angergasse.



Auf ihr findet man die „Ratsfronfeste“. Dieses Haus diente über 400 Jahre, bis 1869, als Gefängnis. Von der Angergasse führen 178 Stufen, welche eine Höhe von 34 Metern überwinden, zum Schloss. Sie wurden im 18. Jahrhundert angelegt.



Das älteste noch erhaltene Gebäude der Stadt ist das Haus, in welchem sich noch vor wenigen Jahren die „Mohrenapotheke“ befand. Es wurde 1605 errichtet. Bis 1858 war hier die kursächsische, und später die königlich-sächsische, Post untergebracht. 1859 wurde das Postgebäude in der heutigen Inneren Zwickauer Straße erbaut.

Unterhalb der Mohrenapotheke befindet sich heute eine Baulücke, welche als Parkplatz genutzt wird. An dieser Stelle befand sich der „Untere Gasthof“, besser bekannt unter dem Namen „Weißes Roß“. Urkundlich erwähnt wurde dieser Gasthof bereits im Jahre 1590. Er wurde im Zuge der Straßenverbreiterung 1962 abgerissen.

Gegenüber befindet sich die Badergasse. Wie der Name schon sagt, hatten sich hier die Betreiber öffentlicher Badestuben niedergelassen, die sich neben ihrer Arbeit als Barbieri auch auf das Zähneziehen und Aderlassen verstanden. Von der Badergasse aus kann man über den Portikus von der Unterstadt in die Oberstadt gelangen. Am Ende der Badergasse, am Rödlitzbach, stand früher eine der zahlreichen Mühlen der Stadt.

Anlage des neuen Stadtteils Callnberg

Die Entstehung Callnbergs vollzog sich zu einem Zeitpunkt, der schon in die neuere Stadtgeschichte hineinspielt. Das ist auch ersichtlich an der planmäßigen Anlegung der Straßenzüge, im Gegensatz zu dem über 500 Jahre älteren Lichtenstein mit seinen winkligen, engen und krummen Straßen und Gässchen. Aus den Lichtensteiner Rats- und Schlossakten ist zu entnehmen, dass Callnberg auf dem sogenannten „Rennfeld“, nach einer anderen Lesart „Rainfeld“, erbaut worden ist. Das war Wiesengelände, welches am linken Rödlitzbachufer, gegenüber dem Schloss, mäßig bergan steigt. Schon zu Zeiten der Belehnung an die Schönburger – das wäre im 13. Jahrhundert – weideten die herrschaftlichen Schafe auf diesem Gelände, weil es nicht von dichtem Wald bedeckt war und der Boden nur kargen Graswuchs hervorbrachte. Zur Zeit der Gründung Callnbergs, im Jahre 1708, standen noch immer die altersgrauen Gebäude der gräflichen Schäferei auf dem Rennfeld.

Die Gründung Callbergs erfolgte auf Veranlassung des Grafen Otto Wilhelm von Schönburg – Lichtenstein, der im Lichtensteiner Schloss residierte. Der Graf erkannte frühzeitig, dass die beginnende Entwicklung größerer Warenproduktionen in seinem Herrschaftsbereich ihm wesentliche Vorteile einbrachte und förderte sie. Der neue Ort wurde von den Lichtensteinern einfach nur „Die Neustadt“ genannt. In einer Verordnung vom 29.03.1712 bestimmte der Graf jedoch, dass der neue Stadtteil nicht „Neustadt von Lichtenstein“, sondern „Der Callenberg“ heißen soll. Diese Namensgebung erfolgte offenbar zum Gedächtnis seiner 1710 verstorbenen Gattin Henriette Eleonore geb. Gräfin von Callenberg zu Muskau (Schlesien). Später wurde aus dem Ortsnamen „Callnberg“. 1725 bekam Callnberg das Stadtrecht.

In dem neu angelegten Stadtteil Callnberg wurde 1770 der Grundstein für die Lutherkirche gelegt.

Im Laufe der Jahre wuchs Callnberg und entwickelte sich zu einem Ort mit starker Heimindustrie, in der die Hausweberei bis nach dem ersten Weltkrieg vorherrschend war. Auf allen Gassen und Straßen hörte man damals das geschäftige Klappern der Handwebstühle. Der geräumige

Marktplatz war rings mit Bäumen bepflanzt und die kleinen Häuser duckten sich im Schatten der immer mächtiger werdenden Baumkronen. Noch in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts erklangen die kräftigen Signale oder auch ein Lied des Postillions, wenn er am frühen Morgen oder in den Abendstunden seine Postkutsche durch die Stadt lenkte. Der rege Postkutschenverkehr legte Zeugnis ab vom Vorhandensein einer belebten Poststation in Lichtenstein. Nachdem 1859 die Eisenbahnlinie Zwickau-Glauchau-Chemnitz in Betrieb genommen war, verkehrte die Postkutsche zusätzlich siebenmal täglich und ein Pferdeomnibus fuhr von der „Goldenen Sonne“ aus viermal täglich nach dem neuen Bahnhof St. Egidien. Außerdem fuhr ein Pferdeomnibus morgens vom „Goldenen Helm“ aus nach Zwickau, der abends wieder zurückkehrte. In dieser Zeit entstanden in Hohndorf – Oelsnitz die ersten Kohlenschächte, ohne, dass eine ernste Vorsorge getroffen wurde, wie die geförderten Kohlen abefahren werden sollten. So geschah es, dass in den Jahren 1877 bis 1879 die Bahnstrecke Stollberg – St. Egidien gebaut wurde, an der auch Callenberg einen Halt besaß.

Infolge der Industrialisierung, Lichtenstein war bekannt für seine Textilindustrie, Strumpfindustrie, Trikotagen (Unterwäsche) und Möbelstoffe, wurde das neue Stadtviertel Grünthal 1880 gegründet, in welchem 1899 die Bürgerschule eingeweiht wurde, die spätere Diesterwegschule. Im Herbst 1890 wurde das erste unterirdische Telegrafenkabel Dresden-München durch Lichtenstein gelegt.



Die Pestalozzischule wurde 1906 und 1907 errichtet. Das Grundstück schenkte Paul Zierold der Schule.

Im Jahr 1920 vereinigten sich die Städte Lichtenstein und Callenberg. Der Doppelname Lichtenstein-Callenberg wurde von der Stadt bis zum 1. April 1938 geführt.

Mit der Städtevereinigung von Lichtenstein und Callenberg sind auch die Stadtwappen beider Städte miteinander verschmolzen.

Das alte Lichtensteiner Wappen zeigt im Wappenschild auf rotem Untergrund einen in silber gehaltenen Torturm. Das Fallgitter im oberen Teil des Torbogens ist vergoldet. Auf dem Torbogen befindet sich ein nach oben breiter werdender Turmaufsatz, bestehend aus zwei Etagen. Den Abschluss bildet eine Kuppel mit einer vergoldeten Spitze, flankiert von zwei Ecktürmchen, deren Spitzen ebenfalls vergoldet sind. Zu beiden Seiten des Turmes rankt sich jeweils eine Rose mit grünem Stängel und silbernen Blütenblättern. Das Alter des Wappens lässt sich nicht mehr genau bestimmen. Bereits Mitte des 15. Jahrhunderts trugen amtliche Schriftstücke einen Siegelstempel mit dem beschriebenen Wappen.



Das Wappen der Stadt Callenberg war das Hauswappen des Grafen Otto Wilhelm von Schönburg. Er verlieh es dem Ort mit der Erteilung des Stadtrechtes im Jahre 1725. Der Wappenschild führt auf silbernen Grund zwei starke nach rechts unten führende rote Streifen. Der Spangenhelm mit der dazugehörigen Grafenkrone befindet sich über dem Schild. Die Schmuckfedern des Helmes sind gleichfalls in Silber und Rot gehalten.

Das heute gültige Stadtwappen zeigt auf der linken Seite das alte Lichtensteiner Wappen mit dem silbernen Torturm auf rotem Grund. Die rechte Seite verweist auf das frühere Callberger Wappen mit dem roten Streifen auf silbernen Grund. Die Farben Rot und Silber entsprechen exakt den schönburgischen Hausfarben.



Anstelle des heutigen Rathauses, stand früher ein Malzhaus. Dieses wurde abgerissen und 1788 zum städtischen Brau- und Gärhaus umgebaut. Der neue Platz in der Nähe des Wassers erwies sich ohnehin als günstiger, denn bis zu der Verlegung befand sich das städtische Brauhaus unter beengten Verhältnissen auf dem Marktplatz.

1890 erwarb Hermann Kühn das Brauhaus, das er modernisieren und umfangreich erweitern ließ. 1911 übernahm sein Sohn Alwin die Brauerei, in der inzwischen neben Flaschenbier auch Selterwasser und Limonaden hergestellt wurden.

1920 kaufte der aus Ilmenau stammende Kurt Altmann einen Teil des Brauereigeländes. Noch im gleichen Jahr begann unter der Leitung des Ilmenauer Architekten Arnold Papst der Umbau und die Erweiterung zu einer Strickwarenfabrik. Einige Jahre später entstand das Verwaltungsgebäude, der heutige, an die Badergasse angrenzende, Rathausbereich.



Der jetzige Dienstleistungs- und Handelskomplex „Am Mühlgraben“ ist 1925 von dem Lichtensteiner Architekt Paul Beckert fertiggestellt worden. Damit war das noch heute sichtbare Gesamtbild der Fabrik geschaffen.

Die Strickerei wurde 1928 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Daran waren 4 größere Strickwarenfabriken mit 11 auseinanderliegenden Firmen beteiligt. Die Anfangsbuchstaben der Fabrikanten Kurt Altmann (Lichtenstein), C.F. Roscher (Markersdorf) und C.L. Wagner (Calw) bildeten den neuen Namen für die Fabrik „Alrowa“, der sich bis heute als Identifikationsbegriff für das Gebäude erhalten hat. Es stellte sich schon bald heraus, dass die Zusammenlegung der verschiedenen Firmen Schwierigkeiten mit sich brachte. Außerdem kam es zu großen Problemen mit der an dem Aktienpaket beteiligten Norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei in Bremen, die 1931 zusammengebrochen war. Erst Mitte der dreißiger Jahre erholte sich die „Alrowa“ wieder.

1940 kam es erneut zu einem Wechsel der Gesellschaftsform, als die leitenden Angestellten des Unternehmens unter Führung von Paul Huxsel und Heinrich Sieber die AG in eine Kommanditgesellschaft umwandelten, die noch nach dem Krieg weitergeführt wurde. Als jedoch die staatlichen Eingriffe zunahm, setzten sich viele der Mitinhaber und Angestellten des Unternehmens in die Bundesrepublik Deutschland ab.

In der DDR-Zeit konnte die Strickerei mit staatlicher Beteiligung fortgeführt werden, bis 1972 die Umwandlung in einen volkseigenen Betrieb unter der Bezeichnung VEB Obertrikotagen Lichtenstein erfolgte. Schließlich kam es 1983 zur Zusammenlegung mit einer anderen großen

Lichtensteiner Strickerei unter dem gemeinsamen Namen VEB Elegantia Lichtenstein.

Nach dem Zusammenbruch der DDR löste sich die „Alrowa“ unter der Bezeichnung „tricolor“ Strickmoden GmbH aus dem Großbetrieb heraus. Doch ein dauerhaftes Fortbestehen ließ sich nicht erreichen. 1993 kam für die Fabrik, die einst einer der größten Arbeitgeber der Stadt war, der endgültige Produktionsstopp.

Die Produktpalette der Firma umfasste Strickoberbekleidung für Herren und Damen, Sportstrümpfe, Socken, Kinderstrümpfe, Schals, Mützen und Arbeitsschutzbekleidung.

Noch heute erinnern sich viele Lichtensteiner Bürger an die Arbeit in der Fabrik, an einzelne Kollektionen oder spezielle Garne. Dazu gehört z.B. das „Alrowa-Blütenknospengarn“ oder der Artikel 2611: eine einfarbige Jacke mit Rippmusterung, die viele Jahre produziert wurden. Im Gedächtnis blieben auch kulturelle Aktivitäten, Betriebsausflüge oder der Fabrikverkauf. Pullover und andere Kleidungsstücke waren oft begehrte Tauschartikel in der DDR-Zeit.

Eine große Fabrik mitten im innerstädtischen Wohngebiet bedeutete auch Lärm und Luftverschmutzung. Besonders durch die Nachtschichten entstand eine Dauerbelästigung für die Bewohner der umliegenden Häuser.

Die Stadtverordneten beschlossen 1993, die Industriebrache „Alrowa“ zu einem modernen Gebäudekomplex umzugestalten.

Der Umbau auf der Nordostseite des Portikusweges zum Neuen Rathaus erfolgte innerhalb von 2 Jahren, während auf der Südostseite ein Geschäftszentrum mit Läden, einem Bankgebäude, einem Restaurant und einem Café entstand.

Bedingt durch die neuen Funktionen musste in allen Häusern die Raumaufteilung geändert werden. Trotzdem konnten historische Details erhalten werden: Noch vorhandene alte Stuckdecken arbeiteten fachkundige Handwerker wieder auf. Der früher nach oben offene Innenhof in dem Gebäudeteil an der Badergasse wird heute mit einem Glasdach abgeschlossen. Ebenso bekam das Haus wieder seine

ursprüngliche Dacheindeckung, die historische Fassadengestaltung als auch die charakteristische Putzfarbe. Auch die Turmuhr, an deren Stelle sich in DDR-Zeiten ein Schild mit der Aufschrift: „VEB“ befand, zeigt wieder die Zeit an.

Anlage und Nutzung des Stadtparks, Errichtung als Stadtbad

1819 überließ Carl Friedrich Zill seinem damals noch unmündigen Sohn Johann Christian Ernst Zill die sogenannte obere Mühlenwiese mit Garten und Teichen.



1885 diskutierten die Stadtverordneten, dass in vielen privaten Teichen gebadet würde

und man doch lieber einen Teich als Badeteich offiziell auswählen und diesen als solchen pachten sollte. 1886 wurde beschlossen, die Zillinsel und das Grundstück von der Frau Zill für 3000 M zu kaufen, weiterhin wurde die Mittelmühlwiese gekauft.

Im gleichen Jahr begann die Stadt dort ein Bad einzurichten. Wege entstanden rings um das Gewässer und eine hochgeschwungene, hölzerne Brücke verband die Waldseite mit der Insel. Auf der gegenüberliegenden Uferseite (vor der heutigen Terrasse der Gaststätte) errichtete die Stadt eine Badeanstalt mit einem hölzernen Badehaus. Ein erhöhter Brettersteg verband das Badehaus mit der Insel. Auf der Teichinsel befand sich eine einfache Gastwirtschaft, das Restaurant zum Stadtbad, genannt „Zillinsel“.

Am 1.8.1887 wurde die Badeanstalt offiziell eröffnet, mittwochs und samstags durften die Lichtensteiner kostenlos baden, sonst mussten sie Bademarken im Rathaus lösen und beim Bademeister abgeben.

Um 1890 erweiterten die Stadt und der Verschönerungsverein die Anlage zwischen Kroatenberg und Rödlitzer Straße. Das wiesenartige, teils

sumpfige Gebiet, wurde aufgefüllt, Wege angelegt und Ruheplätze mit Bänken errichtet.

Im Jahre 1905 erhielten die Insel und der Teich eine Umzäunung aus Naturholz. Auf der Stadtbadinsel ließ die Stadt eine Kolonnade (Säulengang) mauern.

Die neue Anlage fand regen Zuspruch. Die Bürger hatten sie als Stadtpark angenommen und wünschten sich nun eine Erweiterung des Erholungsgebietes durch Einbeziehung der Waldhänge des Kroatenberges. Der Stadtwald gehörte aber der fürstlichen Herrschaft.

Zwei Jahre, von 1906 bis 1908, dauerten die zähen Verhandlungen zwischen Stadtgemeinde und der fürstlichen Verwaltung in Waldenburg. Fürst Otto Victor von Schönburg verpachtete schließlich ein 10,74 ha großes Waldgebiet, den sogenannten Obermüllerberg, an die Stadt für 16 Jahre zur Nutzung als Waldpark.

Im Jahre 1912 erlosch jedoch das Besitzrecht der Herrschaft an dem Stadtgebiet. Die Absperrung der Waldflur entfernte die Stadt aber erst 1920.



Auf dem Berg oberhalb des Parks errichteten die Vereine einen Aussichtspunkt. Dieser massive Pavillon steht seit 1909 auf der Fürst-Otto-Victor-Höhe. Noch heute ist der Aufstieg dorthin lohnend, denn ein wunderschöner Rundblick über das Rödlitztal und zum Ortsteil Callenberg lässt die Mühen vergessen. In der Ferne zeigen sich die Funkenburg und die dunkle Kulisse des Rümpfwaldes.

Den initiativreichen Bemühungen des Verschönerungsvereins, dessen Arbeit später der Erzgebirgsverein fortsetzte, sind die zahlreichen Wege und Ruheplätze in den Lichtensteiner Waldfluren zu verdanken.

Einige Lichtensteiner und Callnberger Stiftungen seien noch erwähnt:

Fürst Otto Viktor I. als Stifter:

Fürstlich Schönburg-Waldenburg'sche Waisenversorgungsanstalt Marien- und Alfred-Stiftung

Der Fürst war, wie aus verschiedenen Stiftungsbriefen ersichtlich, stark interessiert an der Erziehung, Zucht und Bildung seiner Untertanen. Sicherlich besteht hier ein Zusammenhang mit seiner pietistisch (Pietismus = Reformbewegung) orientierten Einstellung. Das wird auch sichtbar bei seiner, für Waisen und Halbwaisen, 1830 gegründeten Marien- und Alfred-Stiftung. Ihm ging es dabei nicht um die geschlossene Unterbringung von Waisen in gesonderten Heimen, sondern um ausreichende Versorgung in der eigenen, oder einer Pflegefamilie. Es handelt sich um eine Unterstützungsstiftung. Die grundlegende Bedingung für die Aufnahme in die Stiftung war die Mittellosigkeit des Kindes, selbst wenn die Mutter oder die Großeltern noch lebten.

Mit der Mutter oder den Pflegeeltern wurde ein Vertrag über die Pflichten der Pflegepersonen und die Leistungen, vorwiegend finanzieller Art, aus der Stiftung genannt. Dabei handelte es sich um Kostenübernahme für Kost, Unterbringung, Schulbesuch, Schulbücher, Kleidung, Arztkosten und anderes mehr. Die Zöglinge standen unter der Aufsicht des Stiftungskomitees. Es erfolgte eine Kontrolle durch dieses.

Pflegeeltern wurden auch Handwerksmeister, um eine berufliche Ausbildung sicherzustellen.

Das Julienhospital

Der Fürst stiftete 1842 ein Hospital, das nach seiner verstorbenen Schwester Julien-Hospital genannt wurde. Nutznießer der Stiftung waren die Städte Lichtenstein und Callnberg und die umliegenden



Dörfer. Aufnahme sollten heilbare Kranke zur unvermeidlichen Behandlung oder Entbindung finden. Für die Aufnahme von unheilbar Kranken, die der öffentlichen Versorgung unterstanden, wurden zwei zusätzliche Stuben eingerichtet. Die Stiftung wurde zur Verwaltung der Stadtverwaltung Lichtenstein übergeben.

Stiftung der Erbprinzessin Lucie von Schönburg-Waldenburg: Die Kinderbewahranstalt

Wie schon der Name ausdrückt, sollten die Kinder „vor dem Übel“ der Welt „bewahrt“ werden.



Ab 1840 entstanden in Deutschland zunehmend Kindergärten nach Fröbelschen Vorbild (Friedrich Wilhelm August Fröbel (1782-1852), gilt als Erfinder des Kindergartens und Begründer der Spielpädagogik (freies Spielen)). Sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche betrachteten von Anfang an die Arbeit

in den Kinderbewahranstalten als Teil ihrer Missionsarbeit. So wurden in Diakonissenanstalten Kleinkinder-Schul-Lehrerinnen ausgebildet. Um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert waren die Angebote von Kindergärten rasch angewachsen, die sich durch rechtliche, konzeptionelle und trägerschaftliche Inhalte unterschieden. Insofern war die Gründung einer Kinderbewahranstalt 1894 durch die Erbprinzessin in Lichtenstein ein später Schritt. Bemerkenswert blieb aber, dass er überhaupt getan wurde und für fünfzig Jahre die einzige Einrichtung ihrer Art in Lichtenstein blieb.

Bürgerliche Stiftungen:

Bürgerliche Stiftungen findet man nicht nur im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts verstärkt. Schon Jahrhunderte vorher hat es immer wieder „Wellen“ von bürgerlichen Stiftungen gegeben, die Ausdruck wachsenden bürgerlichen Selbstverständnisses und erhöhter ökonomischer Stärke des städtischen Bürgertums waren. Grundgedanken aller dieser Stiftungen

waren fürsorgliche Motive für die Armen der Stadt, mit denen das Bürgertum in engem lokalen und sozialen Kontakt stand. Anlässe für diese Stiftungen waren sehr unterschiedlich und reichten von Frömmigkeitsmotiven über Wahrung des Totengedächtnisses, das Erkennen von Notstandslagen in der Kommune bis zu durch persönliche Erfahrungen geprägte Motive. Stiftungen waren auch eine Prestige-Frage. Die Wohltätigkeit floss in Form der Erhaltung der sozialen Ruhe wieder zurück für die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung und zum geregelten Fortgang der wirtschaftlichen Entwicklung.

Vorbild für die bürgerlichen Stiftungen waren auch die fürstlichen Stiftungen. Sicher spielt dabei das Bewusstsein des Bürgers, es dem Herren gleichzutun zu können, eine große Rolle.

Die Verwaltung dieser Stiftungen oblag ebenfalls der Stadtverwaltung.

Am 11. Januar 1824 setzte der Lichtensteiner Kaufmann Böttger sein Testament auf. Da er kinderlos starb, verfügte er, im Andenken an seine früh verstorbene Tochter, sein Vermögen in eine Waisenstiftung einzubringen - die Böttger'sche Waisenanstalt. Das Ziel der Stiftung war die Erziehung und Ausbildung verwaister Kinder aus Lichtenstein und Callenberg. Die Vorgehensweise bei der Unterstützungsgewährung erfolgte analog der fürstlichen Waisenstiftung. Es wurden ebenso Kontrakte über Verpflegung und Erziehung geschlossen, Erklärungen zur Unterstützung von alleinstehenden Müttern und Lehrverträge mit Handwerksmeistern ausgestellt.

Es handelte sich um eine der größten bürgerlichen Stiftungen zur Wohlfahrtspflege in Lichtenstein.

Im Jahre 1924 werden in einer Liste der Stadtverwaltung 58 bürgerliche wohltätige Stiftungen aufgeführt. Unter diesen werden besonders hervorgehoben die „Stengelsche Waisenstiftung“, die 1882 entstand. Eine weitere Stiftung war die „Neugebaurische Stiftung“. Der Stumpfwirkermeister Neugebauer stiftete darin einen Betrag, dessen Zinsen jährlich zum Ankauf für Schreibpapier für die Mädchenschule genutzt werden sollte.

Eine Stiftung für arme ältere Menschen war die „Metzner – Stiftung“. Diese Stiftung existierte von 1885 bis 1934. Begründet wurde sie durch den Handelsmann Christian Metzner. Bedürftige ältere Bürger erhielten aus dieser Stiftung finanzielle Zuwendungen.

Der 1884 verstorbene Seifensiedermeister Laux hinterließ 1500 Mark für die „Bernhard-Laux-Stiftung“. Aus dem Zinserlös sollten jährlich drei arme ältere Männer aus Lichtenstein unterstützt werden. Um die Einseitigkeit auszugleichen, übergab die Witwe Laux weitere 1500 Mark für diese Stiftung, die nun drei armen älteren Frauen zu gleichen Bedingungen zur Verfügung stand.

Die Zuteilung der Unterstützung aus allen Stiftungen oblag dem Armenausschuss der Stadtverwaltung.

Lichtenstein ist Ende April 1945 zunächst von der US Army besetzt worden und wurde im Sommer dann den sowjetischen Besatzern übergeben.

Lichtenstein wurde mit der Gebietsreform in der DDR am 25. Juli 1952 dem neugegründeten Kreis Hohenstein-Ernstthal, im Bezirk Karl-Marx-Stadt angegliedert, vorher gehörte es der Amtshauptmannschaft Glauchau an. Ab dem Jahre 1956 entstanden westlich des Bahnhofes zwei Plattenbaugebiete, zum einen das sogenannte Protzdorf, in dem 1966 die Otto-Grotewohl-Schule, die heutige Heinrich-von-Kleist-Schule, eröffnet wurde, und in den 1980ern die Ernst-Schneller-Siedlung.

Kurz nach der politischen Wende 1991 wurde der Grundstein für das Gewerbegebiet „Am Auersberg“ gelegt, das Auersberg - Center wurde im Oktober 2004 eröffnet.

1994 wurde Rödlitz und 1996 Heinrichsort nach Lichtenstein eingemeindet.

Nach dem Ende der DDR versuchte Lichtenstein, den Tourismus zu beleben. Es trug 1996 die erste sächsische Landesgartenschau aus. Außerdem wurde 1999, neben dem Stadtmuseum, die Miniwelt eröffnet, zwei Jahre





später folgte das Daetz-Centrum. Von 1997 bis 2000 wurde der Krankenhausneubau im Süden der Stadt errichtet.

Die Diesterwegschule wurde 2002 geschlossen und zwei Jahre später zog in das Gebäude das Berufliches

Schulzentrum für Wirtschaft und Sozialwesen Lichtenstein ein. Im August 2003 wurde die Ortsumgehung der B 173 eröffnet.

Die Anfänge der F. A. Kreißig & Sohn GmbH

1. Friedrich August Kreißig (01.12.1822 – 22.03.1892)

Der Gründer der Firma, Friedrich August Kreißig war mit seinem Vater, einem Zimmermeister vor 1850 aus Steinbrücken bei Gera nach Callenberg gezogen. Die Familie Kreißig stammt ursprünglich aus dem Erzgebirge, dem Raum um Annaberg, wo die Ahnen Bauern, Müller und Lehnrichter, des Lehngerichts Mildenau bei Annaberg, waren.



Friedrich August Kreißig kaufte im damaligen Callenberg das Haus Hartensteiner Str. 209, jetzt Löbnitzer Str. 20, mit großem Gartengrundstück, das bis zur nächsten Straße (Grüne Straße) durchging, um sich als Webmeister selbständig zu machen. Zunächst wurden Westenstoffe für einen Hohensteiner Fabrikanten in Lohn hergestellt. 1856 gründete er seine eigene Firma und fing an auf eigene Rechnung Stoffe herzustellen und zu verkaufen. In dem neu erworbenen Hausgrundstück wurde von dem jungen Webmeister eine Werkstätte mit 6 Handwebstühlen errichtet, in denen er selbst mit einigen Gesellen arbeitete. Die Nebenarbeiten (Treiben und Spulen) mussten von den übrigen Familienmitgliedern verrichtet werden.

Es waren schwere und entbehrungsreiche Jahre, denn aller Anfang ist schwer und das alte Sprichwort, „Handwerk hat goldenen Boden“ traf bestimmt nicht für die Hausweber des Erzgebirges zu. Von früh 6 Uhr bis spät in die Nacht hinein klapperten die Webstühle und trotzdem konnte der Weber, bei der kargen Entlohnung, nur ein entbehrungsreiches Dasein führen.

In den ersten Jahren wurden wollene Damenkleiderstoffe für eine Glauchauer Firma in Lohn hergestellt. Diese lieferte die benötigten Webgarne und zahlte nur die reinen Weblöhne für die daraus gefertigten Stoffe. Es war also am Anfang ein reiner Lohnbetrieb, der allmählich dazu überging, Garne selbst zu kaufen und somit auf eigene Rechnung zu arbeiten. Damit änderte sich auch das Fabrikationsprogramm und es wurde mehr und mehr die Verarbeitung von baumwollenen Garnen aufgenommen, aus denen die verschiedensten Gewebe hergestellt wurden. Der Absatz der erzeugten Gewebe erfolgte jedoch nach wie vor in geschlossenen Posten an Firmen in Glauchau und Hohenstein-Ernstthal.

In den 1870er Jahren kaufte der Gründer die kleine Callnberger Damast- und Piqué – Weberei des Ferdinand Schmidt, der die Waffelstoffweberei in der Stadt eingeführt haben soll, noch hinzu und schaffte sich so die Möglichkeit, sehr bald auch die damals in Mode kommenden, und sehr gefragten baumwollenen Bettdecken, herzustellen. Zunächst wurden aber meist die fertigestellten Damast- und Piqué-Gewebe in geschlossenen Posten an einen Fabrikanten Beck in Hohenstein-Ernstthal verkauft. Dieser hatte versprochen, jede Menge fertiger Ware jederzeit abzunehmen. Trotzdem erklärte er eines Tages, keine Ware mehr hereinzunehmen. Das war ein sehr schwerer Rückschlag für das junge, wirtschaftlich schwache Unternehmen, denn es bedeutete das plötzliche Versiegen der bisher regelmäßig wöchentlich eingehenden Zahlungen, die für Lebensunterhalt, Löhne und Garneinkäufe gebraucht wurden. Die auch weiterhin fabrizierte Ware musste nunmehr auf Lager genommen werden, da andere Abnehmerkreise nicht vorhanden waren.

Der junge Unternehmer wurde gezwungen, neue Käufer zu suchen, die er auch fand, indem er sich entschloss, seine Ware auf der Leipziger Messe abzusetzen. Sie wurde, auf einem Handwagen verladen und im

beschwerlichen Fußmarsch dorthin gebracht. Er hatte Glück und konnte schon beim ersten Besuch der Messe seine Ware restlos absetzen und erste Verbindungen mit der Händlerkundschaft anknüpfen. Durch die Leipziger Messe wuchs der Kundenkreis und es entwickelte sich ein regelmäßiges Verkaufsgeschäft sowohl im Inland als auch nach dem Ausland. Der erst sehr kleine Kundenkreis erweiterte sich langsam, aber stetig.

Die Produktion aus den im eigenen Hause betriebenen Handwebstühlen reichte nicht mehr aus und es wurden nun die ersten Handwebstühle an Heimarbeiter ausgegeben, die einmal wöchentlich die benötigten Garne abholten und die daraus gefertigte Ware ablieferten. So hatte die Firma um 1900 ca. 100 Webstühle ausgegeben. Es gab in Callnberg und Lichtenstein kein Haus, in dem nicht wenigstens in einer, meistens aber in mehreren Stuben ein Handwebstuhl klapperte. Ja, nicht nur der Familienvater, auch die Ehefrau saß oft noch an einem zweiten Webstuhl und die Kinder mussten die Hilfsarbeiten wie Treiben und Spulen übernehmen. Trotz kargen Lohnes ist es manchen Heimweber bei großer Sparsamkeit gelungen, sich ein eigenes Häuschen zu bauen oder zu erwerben.

In diesen Jahren wurde die Fabrikation ausschließlich auf den Artikel Bettdecken umgestellt, der sowohl im Inland als auch in Ost- und Südosteuropa, ganz besonders aber in den Überseeländern stark gefragt war. Neben einem kleinen Bezirk im Rheinland, wo baumwollene Bettdecken ebenfalls in Heimindustrie hergestellt wurden, waren Lichtenstein-Callnberg und Hohenstein/Ernstthal das Zentrum für die Herstellung dieses Erzeugnisses in Deutschland.

Der Gründer hatte den Weitblick, die Wichtigkeit der baumwollenen Bettdecken, durch frühzeitige Aufnahme ihrer Produktion in sein Programm, richtig zu erkennen.

In diesen Jahren war jedoch nicht nur eine erfreuliche Aufwärtsentwicklung zu verzeichnen, auch bedeutende Rückschläge mussten in Kauf genommen werden. So sind z. B. zwei größere Geldeinbußen durch Warenlieferungen an ein Londoner Haus (Wauer) und eines in Neapel (Petrozelli) als warnende Beispiele an die nachfolgenden Generationen übermittelt worden. Diese Geldeinbußen und der Umstand,

dass der Gründer in zunehmenden Maße durch sein Ehrenamt als Stadtrat in Anspruch genommen wurde, mögen ihn veranlasst haben, im Jahre 1888 seinen einzigen Sohn, Reinhold Kreißig, als Mitinhaber in die Firma aufzunehmen und damit die Einzelfirma Friedrich August Kreißig in die OHG F. A. Kreißig & Sohn umzuwandeln. Diesem Sohn, dem einzigen männlichen Erben, hatte der Vater schon frühzeitig eine sorgfältige Ausbildung zu Teil werden lassen, damit er imstande wäre, das Begonnene fortzusetzen.

Am 22. März 1892 verstarb der Gründer, Stadtrat Friedrich August Kreißig, unerwartet nach einer sehr schweren Lungenentzündung. Neben seinem Einsatz für sein Geschäft und seine Familie hatte er sich auch als Stadtrat um das Wohl seiner Wahlheimat verdient gemacht und einen guten Namen hinterlassen.

2. Max Reinhold Kreißig (19.01.1864 – 06.04.1950)

Der einzige männliche Nachkomme des Gründers, des Fabrikanten und Stadtrates, Friedrich August Kreißig, wurde in der Lößnitzer Str. 20 geboren. Er war das jüngste Kind und hatte noch 6 ältere Schwestern, zwei davon haben im Alter von 6 und 8 Jahren durch eine böse Krankheit Sprache und Gehör verloren. Der Vater brachte diese beiden Schwestern nach Leipzig ins Taubstummeninstitut, wo sie die Taubstummensprache erlernten und ihre Schulbildung abschlossen. Sie haben dort auch gelernt, sich durch Mundbewegung und einfache Laute mit ihren Mitmenschen einigermaßen zu verständigen.



Nach dem Tod von Friedrich August Kreißig im Jahre 1892 war nun Max Reinhold Kreißig Alleininhaber der F. A. Kreißig & Sohn OHG. Er musste mit viel Fleiß und Willenskraft das Geschäft allein führen.

Hatte schon der Gründer die Wichtigkeit des Artikels baumwollene Bettdecken erkannt, so galt seinem Sohne Reinhold von nun an die Fabrikation dieses Artikels mit ganzer Tatkraft, Hingabe und Liebe zu verbessern. Bis in sein hohes Alter hat er sich auch weiter für diesen

Artikel begeistert und wie konnten seine Augen strahlen und seine Rede fließen, wenn er seinen Kindern und Enkeln von der weltweiten Verbreitung der Bettdecken erzählte, die durch ihn angebahnt wurde.

Heute ist die baumwollene Bettdecke in Deutschland kaum noch bekannt und liegt nicht mehr zum Verkauf auf, aber die ältere Generation erinnert sich noch der Zeit, da sie als Bettüberdecke (Tagesdecke) gern benutzt wurde. Eigenartigerweise ist sie in den Überseeländern, wohin sie in größten Mengen verschifft wurde für ganz andere Zwecke als ihr Name besagt benutzt worden, manchmal sogar als schmückendes Umhängetuch.

Die Alleinübernahme der Firma durch Reinhold Kreißig war nicht leicht, denn die Bücher jener Jahre weisen nur eine geringe Kapitalkraft aus. Plan und Zielsetzung für ihn war daher, mit kleinstem Verwaltungs- und Spesenapparat die Produktion in großen Lieferungen an zahlungsfähige Großabnehmer zu organisieren. Die Exportverbindungen wurden ausgebaut. In manchen Jahren wurden allein 85 – 90 % der Produktion exportiert. Die Firma hatte die rührigsten Exportvertreter in Hamburg, Bremen, Paris und London. Diese Vertreter vermittelten fast nach allen Ländern der Welt die Geschäfte. Mit allen Vertretern bestanden freundschaftliche Beziehungen, die durch Besuche vertieft wurden. Auch die Inlandsvertreter erreichten eine stattliche Zahl. An zwei Exportvertreter sei in besonderer Dankbarkeit gedacht, indem ihre Namen hier festgehalten werden. Gleich zu Anfang kam Reinhold Kreißig mit E. Ferdinand Müller, Hamburg, in Verbindung, der 5 Jahrzehnte lang die Interessen der Firma unter den Exporteuren in Hamburg wahrnahm und laufend viele große Exportaufträge hereinbrachte. Mindestens einmal jährlich besuchte der Firmeninhaber zusammen mit Herrn Müller die Kundschaft in Deutschland und konnte sich von dessen Beliebtheit überzeugen. Er erzählte oft seinen Söhnen von diesen Besuchen, und auch, dass er privat und gesellschaftlich einigen der Exporteure nähergestanden hat. Zwischen den beiden Weltkriegen hat man die Besuche mit Ferdinand Müller fortgesetzt, die ihm immer große Freude und Genugtuung bereiteten, lernte er doch dadurch die Repräsentanten von Hamburgs oft gepriesenen „königlichen Kaufleuten“ kennen und schätzen. Auch zu dem Pariser Exportvertreter Monsieur Benoir bestanden freundschaftliche Beziehungen, die durch Besuche hinüber und

herüber noch vertieft wurden. Gerne erzählte Reinhold Kreißig von einem dieser Besuche in Paris zur Weltausstellung im Jahre 1900. Aus dem Kreise der Inlandsvertreter jener Zeit, tritt der langjährige Vertreter für Berlin, Samuel Graupe hervor, der auch vom Ende der 1890er Jahre bis nach dem ersten Weltkrieg der Firma treu diente und ein uneigennütziger Berater und Freund war.

Reinhold Kreißig hatte eine glückliche Hand in der Auswahl seiner Vertreter, sie haben ihm, der daheim nur eine begrenzte Verkaufs- und Werbeabteilung unterhalten konnte, sehr geholfen und Entscheidendes für den Absatz seiner Produktion geleistet, was hiermit dankbar verzeichnet sei.

Um 1895 stellte Herr Reinhold Kreißig seinen Schwager Albin Martin als Buchhalter und Expedient ein, der der Firma bis 1917 treu gedient hat. Bis zu diesem Jahre hat Reinhold Kreißig alle anfallenden schriftlichen Arbeiten, also Auftragsbearbeitung, Versand und Buchhaltung selbst erledigt. Ein Zeichen, das beweist, welche enorme Arbeitsleistung von ihm bewältigt wurde.

Durch die stetige Aufwärtsentwicklung war es möglich, dass schon im Jahre 1898 ein Anbau der Büro- und Lagerräume notwendig wurde. Von früh bis abends spät stand Reinhold Kreißig im Geschäft und legte überall selbst mit Hand an. Er ist damit seinen Kindern ein nacheifernswertes Vorbild gewesen. Zum Ausgleich und zur Erholung betrieb er in seiner knappen Freizeit mit viel Eifer und Sachkenntnis die Bienenzucht, die er von seinem Vater geerbt hatte. Auch auf diesem Gebiet hat er Hervorragendes geleistet. Er war Vorsitzender des Bienenzuchtvereins, schrieb Artikel in der Fachpresse und veranstaltete 1905 in Lichtenstein eine Bienenausstellung des Imkerhauptvereins für ganz Sachsen, so dass sein Name in Imkerkreisen Sachsens einen guten Klang hatte.

Erste Ausweitung und Rückschlag durch Krieg

Der Inhaber verstand es, neben guten persönlichen Beziehungen zu Kunden und Vertretern auch mit seinen Lieferanten, vor allem mit den Spinnern, eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zu pflegen, die ihm im

Laufe der Jahre auch manches Wohlwollen von dieser Seite aus erfahren ließ. Infolge des wohl zu starken Einsatzes seiner körperlichen und geistigen Kräfte erkrankte Reinhold Kreißig kurz nach 1900 an einem heftigen Nervenleiden, das ihn zwang, für einige Monate ganz auszuspannen. Nach einer erfolgreichen Kur im Sanatorium Dr. Pilling, Aue/Erzgebirge konnte er seine Pflichten in vollem Umfange wieder aufnehmen.

Die stetige geschäftliche Entwicklung wurde durch den Kriegsausbruch 1914 jäh unterbrochen. Die in Fabrikation befindlichen Exportaufträge konnten nicht mehr ausgeführt werden. Viele junge Hausweber wurden zum Kriegsdienst eingezogen. Die Frauen arbeiteten zunächst noch weiter. Doch es kam auch die Zeit, wo alle Handwebstühle infolge Rohmaterialmangel stillgelegt werden mussten. Die Stühle bei den Heimwebern kamen 1916 und 1917 aus den Stuben heraus und wurden bei der Firma eingelagert. Diese sind zum Teil nie wieder in Betrieb genommen worden. Reinhold Kreißig konnte sich nicht entschließen, sich auf die Herstellung von anderen, für den Krieg benötigten Gewebe, umzustellen und legte 1917 die Fabrikation still. Wie der Krieg, so griff auch die Nachkriegszeit tief in die Fabrikation der Firma ein. 4 Jahre lang war Deutschland als Lieferant auf dem Weltmarkt vollständig ausgeschaltet. Die Bettdecke, bisher der Grundstock der Fabrikation, spielte nie wieder die Rolle, die sie bis 1914 innehatte. Zwar bestand noch immer Bedarf an Bettdecken, aber die Überseeländer hatten sich nach anderen Lieferanten umsehen müssen. Japan stand schon lange durch seine Industrialisierung dafür bereit. Gar zu bald sollte die Firma nach dem 1. Weltkrieg die starke Konkurrenz Japans in Bettdecken zu spüren bekommen, denn die Aufträge wurden nur zögernd und in weit kleinerem Umfang wieder in Deutschland platziert. Ein besonderes Ereignis beleuchtet die damaligen Zustände und verdient berichtet zu werden.

Im Jahre 1920 erhielt die Firma von einem Hamburger Exporteur eine Bettdecke zugesandt, mit der Anfrage, ob diese Decke originalgetreu geliefert werden könne. Die Decke war ganz offensichtlich was Muster und Farbzusammenstellung betraf firmeneigenes Fabrikat, das unter der Bezeichnung „Leonie 600“ lief. Eine genaue Untersuchung der Decke durch Reinhold Kreißig ergab jedoch, dass sie von Japan kopiert und dort hergestellt worden war. Der japanische Hersteller war in der getreuen

Kopierung so weit gegangen, dass er einen Web- und Musterfehler, der sich einmal in eine Serie eingeschlichen hatte, mit kopiert hatte. Trotz der Japanischen Konkurrenz sind in den Jahren bis 1932 noch Exportaufträge in beschränktem Maße zustande gekommen. Aber schon vor dem Jahre 1939 musste die Produktion ganz eingestellt werden, da kein Absatz mehr vorhanden war. Auch Südamerika war im Zuge der neuen Industrialisierung zur Herstellung von Bettdecken im Lande selbst übergegangen.

Ein neuer Anfang musste nach Beendigung des 1. Weltkrieges im Jahre 1918 gemacht werden, denn der Betrieb war 1917 völlig stillgelegt worden. Für die Heimweberei bestand nur geringe Aussicht, sie in der alten Form wieder einzusetzen. Der Handwebstuhl als Massenproduktionsmittel hatte sich überlebt.

3. Herr Leonhard Kreißig (09.02.1891 – 30.08.1968)

Der älteste Enkel des Gründers, Herr Leonhard Kreißig, wurde aus eigenem Interesse Kaufmann. Er absolvierte 3 Jahre die höhere Abteilung der öffentlichen Lehranstalt Leipzig, ging 3 Jahre in die kaufmännische Lehre bei der bekannten Möbelstoffweberei August Hübsch, Chemnitz, und anschließend 3 Auslandsjahre in die Möbelstoff-Großhandlung Boynett & Co. in London und hatte sich damit eine umfassende Ausbildung für diesen Beruf verschafft.



Herr Leonhard Kreißig erlebte den Krieg von Anfang bis Ende mit, so, wie auch später den zweiten Weltkrieg, und wurde im Dezember 1918, vom Kriegsdienst entlassen. Sofort setzte er sich, zusammen mit seinem Vater, für die Wiederaufnahme der Fabrikation mit den wenigen noch betriebsfähigen Handwebstühlen ein, damit die Produktion wieder aufgenommen werden konnte. Mit den ersten Garnzuteilungen der noch zwangsbewirtschafteten Webgarne wurden zunächst Gewebe zur Deckung des dringendsten Zivilbedarfs wie Hemdenstoffe, Scheuertücher, Handtücher, ja selbst Kleider- und Anzugsstoffe hergestellt.

Da auch wieder Nachfragen nach Bettdecken eingingen, vor allem für Export, wurde die Gelegenheit wahrgenommen, die alte vertraute Fabrikation wieder aufzunehmen, so dass die Firma als erste nach dem Kriege mit Bettdecken wieder auf dem Markt erschien. Es erfolgten wieder Lieferungen, wie vor dem Kriege nach Holland, Dänemark, Schweden Norwegen und den Überseeländern. Diese Geschäfte brachten der Firma wertbeständige Devisen ein, so dass mit Einführung der Rentenmark wieder ausreichendes Betriebskapital zur Verfügung stand.

Das Fabrikationsprogramm wurde wesentlich erweitert und an die Stelle der Bettdecke traten die Tisch- und Diwandecken. Diese Decken führten sich sehr gut ein, so dass mit den vorhandenen Handwebstühlen und mit den wenigen mechanischen Stühlen der Bedarf nicht mehr gedeckt werden konnte. So reifte 1924 der Entschluss, eine Fabrik für ungefähr 20 mechanische Webstühle, und zwar in dem, an das alte Geschäftshaus anschließenden großen Obstgarten, zu bauen. Ganz bewusst und getreu den Grundsätzen der Firma, immer nur solche geschäftlichen Unternehmungen durchzuführen, zu denen die eigenen Mittel und Kräfte ausreichen, begrenzte man die Pläne auf dieses zunächst wohl klein erscheinende Projekt.

Im Februar 1925 wurde mit der Erstellung von, zunächst zwei Geschossen, des geplanten dreigeschossigen Betonbaues, begonnen und schon im Sommer konnten die ersten neuen mechanischen Webstühle in dem Neubau aufgestellt werden. Bereits drei Jahre später, 1928, wurde das Gebäude um ein Geschoss aufgestockt.

Ebenfalls 1928 stellte Leonhard Kreißig seinen Freund, den Auslandskaufmann Max Bolz als Bürovorsteher und Assistenten der Geschäftsführung ein. Er arbeitete bis nach 1950 in der Firma, bis er in den Ruhestand ging. Leonhard Kreißig selbst, der zwischen den Kriegen Wehrübungen absolviert hatte, wurde als Offizier der Luftwaffe eingezogen und kehrte erst 1945 zurück.

Leonhard Kreißig hat eine Niederschrift seiner Erinnerungen begonnen, welche hier im ursprünglichen Text angeführt werden soll (der Text wurde auf einer amerikanischen Schreibmaschine verfasst, ohne die Tasten für Umlaute und für den Buchstaben „z“).

„Heute, am 19. Januar 1964, da ich diese Niederschrift beginne, waere mein Vater Reinhold Kreissig 100 Jahre alt geworden. Was ich in diesen Blaettern festhalten will, sei ihm zum ehrenden Gedenken geschrieben. Ich habe ihm viel zu verdanken, denn er hat bis zu meinem 20ten Lebensjahr meine Erziehung und Ausbildung bestimmt.

Nach dem ersten Weltkrieg 1919 nahm er mich zum Wiederaufbau der Fabrikation mit in die Firma als Angestellten hinein, er hatte waehrend der letzten Kriegsjahre die Weberei zwangsweise stilllegen muessen - und ich war voll Tatendrang so schnell wie moeglich die Bettdecken Heimweberei wieder in Gang zu bringen. Rueckschauend kann ich feststellen, dass mein Vater vorausschauend und weitherzig genug war, mir schon sehr bald die alleinige Fuehrung zu ueberlassen. Das war nicht leicht fuer ihn und lief durchaus auch nicht immer reibungslos ab, denn er hat bis zu seinem Tod 1950 weiter fleissig mitgearbeitet. Ich kannte eine Reihe von Fabrikanten Vaetern, die ihre Soehne im eigenen Betrieb in der Entfaltung ihrer Faehigkeiten gehindert und unterdrueckt haben. Mir war mein Vater immer eine grosse Hilfe und Ermutigung im Auf- und Ausbau unserer Firma. Stolz war ich in meiner Kindheit, wenn Woche fuer Woche volle Spediteurladungen von Exportkisten und seetuechtig verpackten Ballen mit baumwollnen Bettdecken nach Uebersee zum Bahnhof gefahren wurden. Suedamerika, der Orient, Australien, Indien und Afrika waren die Bestimmungslaender. Ich glaube aber auch, dass das auf Kisten und Ballen in grossen Lettern aufsignierte "Made in Germany" mich damals auch schon etwas stolz auf mein Vaterland gemacht hat. Diese Spezialisierung auf das Exportgeschaefte war bis zum Kriegsausbruch 1914 persoenlicher Verdienst meines Vaters. Er hat zu seinem Teil dazu beigetragen, dass Lichtenstein-Callnberg bis in fernste Winkel der Welt bekannt wurde.

Lichtenstein-Callnberg 1919 noch 2 getrennte, aber ineinander gewachsene Staedte, liegt an den Auslaeufern des Erzgebirges und beherbergt eine ganze Reihe, zum Teil sogar ganz bekannter Industriebetriebe der Textilbranche. Diese kleine aber schoen gelegene Stadt musste ich 1951 aus politischen Gruenden verlassen und konnte nur mitnehmen, was ich auf dem Leibe trug. Alles was mir blieb, war die Erinnerung an eine schoene und sorglose Kindheit, an erfolgreiche

Mannesjahre und an ein glueckliches Familienleben, das im wirklichsten Sinne des Wortes, ueber Nacht, auseinander gerissen wurde.

Diese Erinnerungen an die nachfolgende Generation (oder vielleicht sogar Generationen) weiterzugeben ist der Sinn ihrer Aufzeichnung.

Ich bin in einer grossen Familie aufgewachsen, war der Aelteste von 9 Geschwistern, 5 Jungens und 4 Maedchen. Das war viel schoener und interessanter, als es heute in den kleinen Familien ist. Es gab in meiner fruehen Kindheit noch keine Wasserleitung im Haus, kein Gas, kein elektrisches Licht, kein Telefon, ganz zu schweigen von Radio oder gar Fernsehen. Wir Geschwister wurden selbstverstaendlich zu allerhand Handreichungen fuer die Mutter herangezogen, da meine Mutter nur eine Waschfrau hatte. Die Waesche wurde im grossen Garten, der bis zur naechsten Strasse durchging, zwischen dicke alte Obstbaeume gehaengt. Sonnabends kam eine Scheuerfrau und sonntags frueh, vor dem Kirchgang, kam "Spott", das Faktotum in Geschaeft und Haus, zum Putzen der Schuhe der ganzen Familie. „Spott“, mit seinem richtigen Familiennamen Weber und auch von Beruf Weber, hatte einen Handwebstuhl, von uns, zu Hause stehen. Er wohnte in einem ebenerdigen Raum eines Hinterhauses, der keine Dielen hatte und der ihm, seiner Frau Miene und der Katze als Wohn-, Arbeits-, Schlafrum und Kueche diente. Von der sesshaften Arbeit im Webstuhl hielt „Spott“ nicht viel und es war ihm viel lieber wenn er fuer meinen Vater Botengaenge, Postfahren und andere Hilfsarbeiten verrichten konnte. Er half auch beim Kartoffel legen und ausnehmen. Wir bebauten viele Jahre zwei Pachtfelder mit Kartoffeln und Korn, da wir jedes Jahr 2 Schweine selbst maesteten und schlachteten, Huehner, Tauben und in Kriegszeiten auch Milchziegen hielten. "Spott" war, wie gesagt, ueberall dabei und trank gern Schnaps, jedesmal, wenn er einen hinterkippte, machte er die Augen dabei zu. Von ihm ist noch zu erzaehlen, dass er mit seiner Miene alle Jahre wieder an den Advents Sonntagen "Kuchensingen" ging. Er steckte die Stimmgabel in seinen Mantel und die Miene schnallte sich den Tragkorb auf den Ruecken.

Damit gings los und hinaus auf die naechsten Doerfer im Umkreis von 5 bis 8 km von Callnberg. Dort wurden sie schon von ihrer staendigen Kundschaft erwartet, es waren dies natuerlich nur die Auserlesenen, wie der Doktor, der Apotheker, der Fabrikant und manchmal auch der Pastor.

Vor der Haustuer angelangt, zueckte „Spott“ die Stimmgabel und schon erschallten im Duett die schoensten erzgebirgischen Weihnachtslieder bis sich die Tuer oeffnete und ein Kuchenpaket herausgereicht wurde. Mit guten Wuenschen fuer ein gesundes Wiedersehen im naechsten Jahr verabschiedete man sich und wenn der Korb voll war, trottete man wieder heimwaerts. Angelangt, wurde ein maechtiges Feuer im Kanonenofen entfacht und dann setzte man sich zu dritt, der Kater gehoerte natuerlich auch in die Runde, hin zum schmaussen und ass so lange bis wirklich nichts mehr rein ging und man regelrecht krank war, (der Kater mit). Dann schlief man die Nacht und den naechsten ganzen Tag durch, bis man wieder gesund war. Ich erinnere mich, wiederholte Male „Spott“ am Montagabend aus dem Bett geholt zu haben, weil ihn mein Vater zum Pakete fahren zur Post brauchte. „Spott“ kam auch immer mit der Bezahlung seiner Einkommensteuer in Verzug. Es waren damals im Jahr nur wenige Pfennige, die die Arbeiter selbst zum Rathaus bringen mussten. Nach vielen erfolglosen Mahnungen wurde „Spott“ eines Tages zum Buergermeister befohlen. Dieser machte ihm Vorhaltungen und nach einem langen Sermon, den „Spott“ ohne Widerrede ueber sich ergehen liess sagte er nur: Herr Buergermeister, ich verzichte! Drehte sich um und ging hinaus.

Gleich im Nebenhaus von uns wohnte ein altes kinderloses Ehepaar, der Meister Hochmuth hatte einen Handwebstuhl von uns in der Kueche stehen und seine Frau machte ihm die Spulen.

Bald nachdem ich laufen konnte ging ich schon rueber zu ihnen, die alten Leutchen hatten mich in ihr Herz geschlossen und verwoehnten mich mit kleinen Leckereien. Ich mag 4 bis 5 Jahre alt gewesen sein als ich mich dann schon zu dem Meister in den Webstuhl setzte, ich konnte ihm stundenlang zuschauen, wie er mit der Handschnelle in der rechten Hand den Schuetzen hinueber und herueberwarf, mit der linken Hand die Lade mit dem Webeblatt zu sich heranzog bis sie den Schussfaden an den bis dahin schon fertigen Stoff angeschlagen hatte und sie dann wieder zurueckschob. Mit dem einen Fuss trat er den Fussschwengel, wodurch in der Jachuardmaschine immer ganz bestimmte Kettfaeden angehoben wurden, die dann das Webefach bildeten in das der Schussfaden durch den Schuetzen eingelegt wurde. Sobald ich es mit meinen kleinen Fingerchen erst bewerkstelligen konnte, legte ich in einen 2ten Reserveschuetzen die

weisse Schusspule ein und zog den Faden durch das Oer, Meister Hochmuth konnte dadurch ohne Unterbrechung weiterarbeiten.

Das ist wohl eine meiner am weitesten zurueckreichenden Kindheitserinnerungen.

Sobald ich erst zur Schule ging wurde auch ich schon von meinem Vater zu Botengaengen zu den Heimwebern herangezogen. Dadurch lernte ich sie nach und nach alle keen, wusste wo sie wohnten, wie sie lebten und welche besonderen Gewohnheiten und Eigenheiten sie hatten. Ich kam dadurch zu den Meisten in ein nettes freundschaftliches Verhaeltnis und hielt mich auch wohl da und dort laenger auf als noetig war. Mit nur ganz wenigen Ausnahmen waren sie alle fleissige und ehrbare Webersleute, die sehr anspruchslos und sparsam lebten und die bei dem doch damals wirklich noch recht kargen Lohn ihre Spargroschen in der Truhe oben in der Kammer hatten. Im Durchschnitt brachte es ein Heimweber auf ca. 15 Mark in der Woche und nur wenige Spitzenarbeiter brachte es auf ueber 20 Mark. Und doch haben es bei diesem Verdienst einige geschafft, sich ein eigenes Haus zu kaufen oder zu bauen, sie beanspruchten dazu nur eine kleine Hypothek von ihrem Fabrikanten.

Bis zum ersten Weltkrieg 1914 klapperten in fast jedem Haus in Callnberg mehrere Webstuehle, in Lichtenstein etwas weniger, weil dort um 1900 herum schon einige Textilfabriken, neben Webereien auch Strumpf, Trikotagen - und Strickfabriken entstanden waren.

An den Heimweber Karl Jenus, der Junggeselle war, erinnere ich mich noch sehr genau, weil er mich immer in eine Unterhaltung verwickelte. Wiederholt erzaehlte er mir, dass er noch nie Eisenbahn gefahren waere und es wuerden ihn auch keine zehn Pferde in so ein Feuer speiendes Dampfross bringen.

In der Gartenstrasse, schreag gegenueber von ihm wohnte ein anderer unserer Weber in einem eigenen Haus, er war sehr fleissig, sodass seine Frau kaum mit den Spulen machen nachkam. War manchmal eine dabei, die nicht bis zum letzten Ende glatt ablief, sodass er sie aus dem Schuetzen heraus nehmen musste, flog sie prompt seiner Frau an den Kopf. Seitlich

von seinem Sitz im Webstuhl konnte er seinen Garten uebersehen, der an die Strasse grenzte und indem einige grosse Birnenbaeume standen, die gute und reiche Frucht trugen.

Fuer uns Jungen aus dem unteren Teil der Stadt, die wir auf unserem Schulweg dort vorueber mussten, war das eine grosse Versuchung dann und wann eine herabgefallene Birne dort herauszuholen. Das verdross unseren biedereren Webermeister aber sehr, sodass er hoellisch aufpasste, wenn eine Birne vom Baum fiel, worauf er jedesmal zu seiner Frau sagte: „Karliene, si's eene Berne gegleckt“. Sie musste sogleich vom Spulrad aufstehen und sie hereinholen, damit sie vorm Zugriff durch Kinder bewahrt wurde.

Das gute Verhaeltnis, das zwischen Fabrikant und Heimwebern bestand, drueckte sich auch dadurch aus, dass mein Vater und meine Mutter im Jahr mehrere Patenbriefe bekamen, wobei es wahrscheinlich nicht so sehr um das christliche Patenamnt gegangen ist, als vielmehr darum eine moeglichst gute Summe Geldes als Patengeschenk eingebunden zu bekommen.

Die Heimweber, ihre Frauen oder die groesseren Kinder kamen zu uns ins Geschaefit um die Kett- und Schussgarne abzuholen, die fertige Waren abzuliefern und dabei am Sonnabend den Lohn zu holen. Das ging dann immer so bis gegen neun Uhr abends bis die letzten ihr Geld geholt hatten und ich weiss, dass mein Vater kein Wirtschaftsgeld gab, bis nicht der letzte Arbeiter ausgezahlt war. Es kam deshalb doch oefter vor, dass meine Mutter zu so spaeter Stunde noch nicht den Sonntagsbraten im Hause hatte und der musste fuer die grosse Familie ein ganz huebscher Brocken sein. Nun, wenn es doch mal ganz schief ging, brauchten wir dennoch nicht zu hungern, denn sie konnte im Bedarfsfalle immer auf das Poekelfass, die Raeucherkammer oder den Wassertrog im Hof, in welchem vom September bis April die schoensten fetten Karpfen aus eigenem Teich schwammen, zurueckgreifen. Also Hunger brauchten wir nicht zu leiden. Aber es drueckt sich auch hier in der scheinbaren Knauserigkeit meines Vaters, nur sein Grundsatz aus, den er auch mir in meiner Jugend eingeeimpft hat und den ich immer befolgte: "Wer seine Schulden bezahlt, verbessert seine Gueter".

Erst seine Verpflichtungen einloesen, dann an sich selbst denken. Damit hat er es fertig gebracht seine grosse Familie standesgemaess zu erziehen und auszustatten.

Unser Wohn- und Geschaeftsgrundstueck hatte mein Grossvater Friedrich August Kreissig schon vor 1850 erworben, es war ein ueber 20 mtr breites Wohnhaus an der Hartensteiner Strasse und einem grossen Garten mit vielen alten Obstbauemen, der bis an die Gruene Strasse reichte und in dem an der Strasse 4 Wohnhausser Platz gehabt haetten. Ich habe 1925 die Fabrik hineingebaut. Grossvater hatte das Haus gekauft, um sich darin als Webermeister selbstaendig zu machen.

Zuenaechst fing er an fuer einen Hohensteiner Fabrikanten Westenstoffe im Lohn herzustellen, bis er 1856 seine eigene Firma gruendete und auf eigene Rechnung herstellte und verkaufte, in 2 grossen Stuben standen also zu Anfang unserer Firmengeschichte ca 8 Handwebstuehle, auf denen Gesellen beschaeftigt wurden. Die Vor- und Nebenarbeiten wie Treiben, Spulen Fransknuepfen etc. verrichteten meine Grossmutter und ihre 5 aeltesten Toechter, mein Vater war das juengste Kind und der einzige Sohn. Nach den Erzaehlungen meines Vaters muss es unter diesen Gesellen manchmal ausgesprochene Sonderlinge, um es mild auszudruecken, gegeben haben.

Es war durchaus nichts Ungewoehnliches, dass sich diese Gesellen montags einen gruenen Salshering an die Webstuhlwand nagelten, taeglich ihr trockenes Brot daran abstrichen, um am Sonnabend den Rest des Herings zu verzehren, damit das Spiel am Montag wieder beginnen konnte.

Einer der Gesellen hat aus dem Krieg 1870/71 gegen Frankreich Gewehrpatronen mitgebracht. Eines Tages viel es ihm ein, sie seinen Kollegen vorzufuehren. Er steckte eine in einen Webschuetzen, wobei sie explodierte und ihm einen Finger abriss.

Ein anderer von ihnen hatte die Gewohnheit, oder wohl richtiger gesagt, den Spleen in regelmaessigen Abstaenden einige Male im Jahr festlich gekleidet im schwarzen Gehrock, mit Cylinder auf dem Kopf zur Arbeit zu erscheinen. Zu meinem Grossvater sagte er dann: "Herr Stadtrat, heute

kommt Seine Durchlaucht der Fuerst von Schoenburg-Waldenburg mich besuchen". Sprachs, ging in den Keller und wartete dort den ganzen Tag vergeblich aber unverdrossen auf ihn.

Das Schloss Lichtenstein gehoerte diesem Fuerst, der im Schloss Waldenburg wohnte und in Lichtenstein nur zeitweilig residierte. Lichtenstein war auch der Ruhe- und Altensitz der verwitweten Fuerstinnen, denen dafuer ein geraeumiges Palais in unmittelbarer Nachbarschaft des Schlosses zur Verfuegung stand. Ein Idyllischer grosser Schlosspark mit uralten maechtigen Eichen und Buchen umschloss all die Baulichkeiten, zu denen auch Wirtschaftsgebäude, Marstall und Schlossgaertnerei gehoerten. Gern sind wir da oben spazieren gegangen und haben auch regelmaessig am 2ten Oster- und Pfingstfeiertag die Waldgottesdienste im Park besucht schon damals in meiner Kindheit mit unseren Eltern und spaeter wir, mit unseren Kindern. Es war Tradition, dass sich an den Gottesdienst der Waldspaziergang anschloss, der mit bekannten Familien unternommen wurde. Das Ziel war einmal der Naturheilvereins Garten an der Strasse nach Bernsdorf das andere Mal das Garten Restaurant an der Strasse nach Hohndorf. Immer war es ein grosses Fest fuer die Kinder, denn es gab das so begehrte Zuckerbier und koestliche warme Wuerstchen. Wenn sich solche Gewohnheiten ueber zwei Generationen erhalten konnten, so sieht man wie wenig und wie nur sehr langsam sich die Zeiten aenderten; das Auto hatte eben doch noch nicht das geruhsame Leben der Kleinstaedter aendern koennen.

Als wir 1922 geheiratet hatten zogen wir in das Haus meiner Grossmutter am Markt in Lichtenstein und hatten vom Fenster aus direkt den Blick auf die Treppen, die zum Schloss hinauffuehrten, es waeren genau 197 Stufen und wir haben sie oft gezaehlt. In nur 150 meter Entfernung wuchs der gruenbestandene Schlossberg direkt aus den Hausern des kleinen Staedchens auf, gekroent von dem alten, ehrwuerdigen und wuechtig wirkenden Schloss. Ein Anblick, der mich immer wieder Anzog und es war auch der letzte Blick, den ich in eine ungewisse Zukunft mitnahm, als ich Maerz 1951 fliehen musste.

Das Schloss ist sicher urspruenglich als Raubritterburg gebaut worden, denn es stand beherrschend unmittelbar ueber der damals wichtigen Heer

- und Handelsstrasse, die von Schlesien nach Bayern und weiter bis nach Italien fuhrte.

Man hatte sich die Ueberfaelle auf die die Strasse dahinziehenden reich und schwer beladenen Wagen Kolonnen schon einige Muehe und Arbeit kosten lassen. Die Raubritter hatten vom Schloss aus grosse und befestigt ausgebaute unterirdische Stollen und Gaenge angelegt und durch Frohnarbeit bauen lassen.

Einer dieser Gaenge endete im Keller unseres Hauses am Markt, von wo aus ich mehrere Male weiter vorgedrungen bin, streckenweise musste ich eine alte Wanne benutzen, da Wasser darin stand. Diese Gaenge sind schon vor 1900 genau erforscht worden und es bestanden genaue und verlaessliche Zeichnungen davon.

Im Schloss Lichtenstein befand sich auch das Erbbegraebniss der fuerstlichen Familie. An der letzten Beisetzung um 1930 herum habe ich selbst teilgenommen. Es war die Fuerstin zu Wied, eine Schwester des letzten Fuersten, die gestorben war. Ihr Gemahl und sie bestiegen kurz vor dem ersten Weltkrieg den Thron von Albanien, konnten ihn aber nicht lange Halten und mussten 1910 nach dem ersten Weltkrieg, wie so viele Regenten abtreten. Als vorletzter Toter wurde im September 1914 das Oberhaupt der fuerstlichen Familie beigesetzt, der als Rittmeister im feudalsten Regiment des Deutschen Reiches des "Garde du Corps" in Frankreich gefallen war. Gleich in den ersten Kriegstagen hatte ihn auf einem Erkundungsritt in Richtung Paris, den nachfolgenden Armeen weit voraus, die feindl. Kugel getroffen.

Nach dem Kriege lernte ich in Offiziersversammlungen unseres Kreises Glauchau den juengeren Bruder und Erben dieses Fuersten kennen, sodass er mir 1928 bei der Beschaffung einer Wohnung, die auch damals als Kriegsfolge noch schwer zu haben waren, helfen konnte. Mein Freund Max Bolz, den ich 1911 im Deutschen Christlichen Verein Junger Maenner in London kennen gelernt hatte, kam 1928 infolge besonderer Umstaende, die bei ihm lagen nach Lichtenstein. Ich stellte ihn als Buerovorsteher und meinen kaufmaennischen Assistenten in unsere Firma ein, in der er bis zu seiner Ruhesetzung 1950 sehr wertvolle Dienste geleistet hat. Der Fuerst erklaerte sich bereit fuer die 4 koepfige Familie eine Wohnung im Schloss bereit zu stellen. Und was fuer eine herrliche Wohnung war das, hohe

Zimmer mit herausgebauten Erkern, fuer die die Bolzen's auch die passenden alten schweren Eichenmoebel hatten. Oft haben wir bei ihnen zu einem Kaffeestaendchen im Erker gesessen und den herrlichen, beinahe berauschend schoenen und weiten Blick ueber die Landschaft genossen. Ueber die beiden Staedtchen hinaus schwebte der Blick ueber Waelder, gruenende Wiesen und wogende Felder hinweg, die zum Teil zu meinen Jagdrevier gehoerten, bis hin zum Horizont, der von einer Höhenstraße gebildet wurde, die meine Jagdgrenze war, bis hin zur Funkenburg, die einsam auf der Höhe der großen Hauptverkehrsstraße stand, von der ich vorhin erzählte. Dieses wirklich grandiose Panorama lief links in den Burgwald und rechts in den Rümpfwald aus.

Wie haben wir noch nach 1945 um unser so ans Herz gewachsene Schloss bangen müssen, als die Kommunisten ernstlich vorhatten, es zu schleifen. Den Fürsten hatte man von seinen Besitzungen vertrieben, er ist in der Fremde verstorben. Die Sarkophage aus dem Schloss wurden nach Waldenburg in den dortigen Schlosspark überführt und für das Schloss fand man in der katholischen Caritas einen Käufer, der jetzt ein Altersheim darin untergebracht hat.

Der Dichter Heinrich von Kleist reiste einst mit der Postkutsche durch Lichtenstein. Er hat in beredten und begeisternden Worten die Schönheit dieses Panoramas in einem Brief an seine Braut beschrieben, An der Stelle am Ende der Schlossallee, wo er rastete und den Brief schrieb, ließ der Fürst 1930 einen Gedenkstein errichten, in dem auf einer Kupferplatte die auf die Schönheit der Landschaft sich beziehenden Sätze eingraviert sind. Bei der Einweihung und Enthüllung goss es in Strömen, so dass uns Teilnehmern der hohe Schwung dieser Feierstunde buchstäblich ersoff.



Heinrich von Kleist an seine Braut Wilhelmine von Zenge, auf der Fahrt von Dresden nach Würzburg Zwickau, den 05. September 1800

Jetzt habe ich das Schönste auf meiner ganzen bisherigen Reise gesehen, und ich will es Dir beschreiben.

Es war das Schloss Lichtenstein. Wir sahen von einem hohen Berge herab, rechts und links dunkle Tannen, ganz wie ein gewählter Vordergrund; zwischen durch eine Gegend, ganz wie ein geschlossenes Gemälde. In der Tiefe lag zur Rechten am Wasser das Gebirgsstädtchen; hinter ihm, ebenfalls zur Rechten, auf der Hälfte eines ganz buschigten Felsens, das alte Schloss Lichtenstein; hinter diesem, immer noch zur Rechten ein höchster Felsen, auf welchem ein Tempel steht. Aber zur Linken öffnet sich ein weites Feld, wie ein Teppich, von Dörfern, Gärten und Wäldern gewebt. Ganz im Hintergrunde ahndet das Auge blasse Gebirge und drüber hin, über die höchste matteste Linie der Berge, schimmert der bläuliche Himmel...hier sieht man die Natur gleichsam in Lebensgrösse...ein Stück, mit Begeisterung gedichtet, mit Fleiss und Genie auf das Tableau geworfen, und aufgestellt vor der Welt mit der Zuversicht auf Bewunderung. Dabei ist alles fruchtbar, selbst die höchsten Spitzen bebaut, und oft bis an die Hälfte des Berges, wie in der Schweiz, laufen saftgrüne Wiesen hinan.“

An dieser Stelle enden die Aufzeichnungen von Herrn Leonhard Kreißig, der seine Worte voller Begeisterung und Dankbarkeit für die nachkommenden Generationen festgehalten hat.

4. Herr Felix Kreißig (24.12.1898 – 18.06.1975)

Der 2. Enkel des Gründers, Herr Felix Kreißig, übernahm, nachdem er zunächst in der väterlichen Firma die Handweberei praktisch erlernt hatte, sich danach bei der bekannten Firma August Hübsch, in Chemnitz, mit der mechanischen Weberei vertraut gemacht hatte, die höhere Webschule in Chemnitz besucht und sich im Webstuhl Aufbau bei der Fa. Schönherr in Chemnitz praktische Montagekenntnisse angeeignet hatte, die technische Leitung des Betriebes. In dem 1925 neu erbauten Produktionsgebäude wurden mechanische Webstühle der Firma Hartmann und Schönherr, Chemnitz, aufgestellt. Felix Kreißig hatte so Gelegenheit, die Fabrikation im eigenen Werk nach seinen Wünschen und technischen Kenntnissen zu organisieren.



Aber auch schon in den Jahren vorher galt es, auch die kaufmännische Abteilung nach und nach auf- und auszubauen. Im Jahre 1919 wurde der erste kaufmännische Lehrling eingestellt. Der Betrieb hat sich seine kaufmännischen Angestellten, fast ausnahmslos, selbst herangebildet und es kann gesagt werden, dass sich alle, mit wenigen Ausnahmen, zu tüchtigen Kaufleuten entwickelt haben.

1917 zum Kriegsdienst eingezogen, war er während der schweren Abwehrkämpfe dieses Jahres in amerikanische Gefangenschaft geraten, aus der er erst Ende 1920 zurückkehrte.

Zu den Gründern des Lichtensteiner Fußballvereins zählt der 1. Vorsitzende Felix Kreißig. Er wurde zu Ehren seiner treuen Mitgliedschaft mit der Vereinsehrennadel ausgezeichnet. Während des Zweiten Weltkrieges hatte unter anderem Felix Kreißig die Geschicke des Fußballs in den Händen.

5. Herr Edmund Kreißig (29.09.1902 – 11.10.1983)

Im Jahre 1920 trat der 3. Enkel des Gründers, Herr Edmund Kreißig, zur Ergänzung des dringend nötigen Büro- und Versandpersonals ein und übernahm bald die Leitung der später sehr umfangreichen Versandabteilung. Vorher absolvierte er eine Ausbildung zum Bäcker. Von Anfang an war auch er als stiller Gesellschafter an der Firma beteiligt, und hat ihr in langen Jahren mit seinem abgewogenen Urteil und seinen soliden Sachkenntnissen wertvolle Dienste geleistet. Regelmäßige, wenn auch zeitlich begrenzte, Geschäftsreisen brachten ihn in persönlichen Kontakt mit einigen Vertretern und deren Kundschaft.



Im 2. Weltkrieg wurde er zum Zoll-Grenzschutz eingezogen und kam erst 1947, völlig ausgehungert und todsterbenskrank, aus der Gefangenschaft zurück.

Nach Beendigung der Inflation im Gefolge des 1. Weltkrieges begann eine wirksame Aufwärtsentwicklung der Verkaufsorganisation. In den Garten- und Kaffeedecken waren wirklich hübsche Muster und gute Qualitäten vorhanden, die sich leicht verkaufen ließen und auf den ersten Nachkriegsmessen in Köln und Frankfurt (Main) viele Käufer und damit neue Kunden brachten. Einen ganz besonderen Erfolg aber und damit Vollbeschäftigung und guten Absatz für viele Jahre erzielte die Einführung einer neuen kunstseidenen Tischdecke. Zwar wurde Kunstseide als Schussmaterial in Decken verschiedenster Art schon vorher verwendet, der Firma gelang es jedoch, die nicht gezwirnte Kunstseide auch in der Kette zu verarbeiten. Das war durchaus nicht so einfach und bedurfte viel Geduld und Nachsicht, die Weber von der Baumwollkette auf die viel empfindlichere und stark fasernde Kunstseidenkette umzustellen. Diese anfänglichen Fabrikationsschwierigkeiten wurden allmählich überwunden und das Ergebnis war eine stark glänzende ein- oder mehrfarbige Kunstseiden-Tischdecke, die dem damaligen Geschmack so recht entsprach und deshalb in bestimmten Abnehmerkreisen sofort groß aufgenommen wurde.

1928 reichte die Kapazität der kaum 3 Jahre bestehenden neuen Fabrik nicht mehr aus, obwohl daneben schon eine Anzahl Lohnweber auf mechanischen Webstühlen in Lichtenstein, Hohenstein-Ernstthal und im Mülsengrund beschäftigt wurden. Im Frühjahr 1928 wurde die Fabrik durch Aufstocken um einen neuen Websaal erweitert und 2 an die Fabrik grenzende Häuser noch hinzugekauft, die weitere Lager- und Hilfsräume boten. Das Fabrikationsprogramm konnte erneut durch die Aufnahme der Herstellung von Möbel- und Dekorationsstoffen erweitert werden. Zunächst wurden nur billige und mittlere Qualitäten, die als Konsumartikel immer großen Absatz fanden, angefertigt. Damit verfügte die Firma über stattliche Bettdecken-, Gartentischdecken-, kunstseidene Tischdecken-, Möbel- und Dekorationsstoff-Kollektionen. Diese Vielseitigkeit musste nach menschlichem Ermessen die Fabrikation so krisenfest machen, dass selbst in Konjunkturlauten eine ausreichende Beschäftigung gesichert war. Die Krise der Jahre 1929 – 1933, die der Textilindustrie schwere Rückschläge brachte, so dass Stilllegung, Kurzarbeit und Entlassungen in der sächsischen Textilindustrie beängstigende Ausmaße annahmen, hat

dank dieser Voraussicht der Firma keine spürbaren Erschütterungen gebracht. Arbeitsentlassungen brauchten in dieser Zeit nicht vorgenommen zu werden und eine beschränkte Kurzarbeit lief nur über einen kurzen Zeitabschnitt.

Die Verkaufsorganisation war schon seit Mitte 1920 ständig ausgebaut worden, wobei besonderes Augenmerk auf eine sorgfältige Auswahl der Vertreter in den verschiedenen Bezirken Deutschlands gerichtet wurde. Dabei wurde großer Wert darauf gelegt, die neuen Vertreter bald persönlich kennen zu lernen und mit ihnen zusammen die Kundschaft zu besuchen, was sich immer günstig auf die weitere vertrauensvolle Zusammenarbeit auswirkte. Seit 1924 war als Vertreter Rudolf Appel aus Köln für die Firma tätig. In den 12 Jahren seiner Tätigkeit erzielte er die größten Umsätze für die Firma und hat damit wesentlich zu ihrem Aufstieg beigetragen. Für das Verkaufstalent dieses Herren ist es bezeichnend, dass oft schon nach wenigen Tagen der gemeinsam unternommenen Besuche so viel Aufträge gebucht wurden, dass weitere Besuche unterlassen werden mussten, weil die zur Verfügung stehende Produktionskapazität in Seiden- und Waschdecken für die nächsten Wochen und Monate restlos verkauft war. Durch Rudolf Appelt kam die Firma mit einem Kreis von Abnehmern in Verbindung, die in diesen Decken einen ganz besonders großen Bedarf hatten, es waren die Versand- und Abzahlungsgeschäfte, die auch noch in den Krisenjahren 1929-1933 gute Bezieher blieben und somit für weitere ausreichende Beschäftigung in diesen Zeiten der Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit sorgten.

Zur Kundschaft im Inland zählten nicht nur Warenhäuser und Einzelhandelsgeschäfte, sondern auch eine stattliche Anzahl chinesischer und rumänischer Händler, die speziell Seidentischdecken mit original chinesischen Mustern in großen Mengen absetzten. Entscheidenden Anteil an der regelmäßigen Beschäftigung, bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges, hatte der Vertreterstab. In allen größeren Städten Deutschlands wurde rührig für den Verkauf der Artikel geworben und auch ansehnliche Umsätze erzielt. In den 30er Jahren stieg vor allem die Möbelstoffproduktion für den Inlands- und Auslandsmarkt. Große Sendungen gingen vor allem nach Australien.

Die Blütezeit der Seidentischdecke „ELSA“ war damit aber noch keineswegs zu Ende. Anstelle der Abzahlungsgeschäfte trat eine Händlerkundschaft, die Kassenzahler war und die diese Seidentischdecke ebenfalls in nur ganz großen Mengen absetzte. Im Laufe der Jahre bis 1939 wurden speziell für diesen Kundenkreis original chinesische Muster entworfen und ausgeführt, von denen einzelne in mehreren Kopien liefen. Erst der 2te Weltkrieg setzte der Produktion dieser Art Seidentischdecke ein Ende.

Als Rudolf Appelt schon 1934 Deutschland verließ, um später nach Tel Aviv zu gehen, wo er 1947 verstarb, übernahm Herr Hans Meyer aus Köln die Vertretung, um sie in der ihm gemäßen Art, aber nicht minder erfolgreich fortzuführen, bis die Nachkriegsverhältnisse eine weitere Tätigkeit unterbanden.

Allen Vertretern im In- oder im Ausland sei an dieser Stelle gedankt für ihren Einsatz und für die treue Wahrnehmung der Interessen der Firma. Sie haben durch ihre Arbeit einen großen Teil zum Aufstieg und Bestand der Firma und zur gleichmäßigen Beschäftigung ihrer Arbeiter und Angestellten beigetragen.

Durch ständige Erweiterung ihrer Kollektion erlangte die Abteilung Möbelstoffe in den 30er Jahren eine immer größere Bedeutung für die Firma, und der Umsatz darin zeigte eine stetige Aufwärtsentwicklung. Vor allem im Export kam die Firma mit Möbelstoffen recht gut ins Geschäft, so dass in einzelnen Jahren bis zu 25% des Umsatzes exportierte Möbelstoffe darstellten. Hauptabnehmer waren die nordischen Staaten und Australien. Bereits in diesen Jahren wurden direkte Telefongespräche mit den Vertretern in Australien geführt.



Betriebsausflug 1938

Am 27.04.1938 wurde den Inhabern der Firma Kreißig die Weberei „Lica“ von der Hausverwaltung und Verwertung GmbH und das dazugehörige Grundstück zum Kauf angeboten. Eine schriftliche Bestätigung vom 28.04.1938 besagt, dass die in Chemnitz ansässige Firma zum Alleinverkauf des Grundstückes von dem damaligen Eigentümer, Herrn Joseph, beauftragt worden war. Herr Joseph hatte in den Jahren seiner Tätigkeit in Lichtenstein ein persönliches, kollegiales Verhältnis zu den Kreißigs aufgebaut. In der Zeit, in der Herrn Joseph, von Partei und Behörde aus schon viele geschäftliche Schwierigkeiten gemacht worden waren, haben sie geholfen und z. Bsp. Garnsorten, die Herrn Joseph fehlten, weitergegeben.

Herr Joseph war zu dem Zeitpunkt des Verkaufs der „Lica“ im Amtsgericht Lichtenstein in Haft. Jedoch nahm er an den Kaufpreisverhandlungen teil und war relativ frei in seinen Entscheidungen. So handelte er statt der gebotenen 55.000 RM einen Preis von 65.000 RM für sein Unternehmen, samt Anlagevermögen, aus. Mit dem Erwerb der neuen Weberei kam auch ein neues Produktionsprogramm hinzu.

Durch dieses Hinzutreten einer reichhaltigen Diwandecken-Kollektion erfuhr das Verkaufssortiment eine wesentliche Erweiterung und die Umsätze wiesen sofort eine steigende Tendenz aus. Die stete Entwicklung in diesen Jahren brachte durch den Ausbruch des 2. Weltkrieges im August 1939 eine jähe Unterbrechung und einschneidende Veränderungen. Viele Mitarbeiter mussten dem Webstuhl den Rücken kehren und den Kriegsdienst antreten. Der Betrieb konnte während der ganzen Kriegsdauer aufrecht erhalten bleiben. Die Frauen mussten die Männer an den Webstühlen ersetzen. Es sei hier besonders erwähnt, dass die Firma zu unmittelbaren Kriegslieferungen oder zu branchenfremder Rüstungsproduktion nicht herangezogen wurde. Als die Front 1945 auch über Lichtenstein hinweg zog, wurde die Produktion für einige Wochen eingestellt. Es kann aber mit Dankbarkeit festgestellt werden, dass die Produktionsanlagen der Firma keinen Schaden erlitten. Im Werk I lief 1945 die Produktion wieder an und so konnten in den folgenden Jahren alle heimkehrenden ehemaligen Angehörigen der Firma wieder an ihren alten Arbeitsplätzen eingesetzt werden.

Nach dem 2. Weltkrieg konnten die alten Geschäftsbeziehungen, politisch bedingt, nicht wieder aufgenommen werden. Die Erzeugnisse verteilte der staatliche Handel. Wandbilder wurden über Leipzig in die Sowjetunion geliefert, einige Großhändler aus Westdeutschland kauften bei den „Kreißigs“ ein.

In den bis hier vergangenen fast 100 Jahren kann die Firma mit viel Dankbarkeit sagen, dass ihr viel Gutes zu Teil wurde und ein Ziel erreicht wurde, das sich sehen lassen kann. Keiner der Inhaber will für sich besonderen Verdienst in Anspruch nehmen, sie alle wissen, dass das Erreichte ein Gemeinschaftswerk ist, das nicht zuletzt der treuen Mitarbeit aller deren zu danken ist, die früher oder jetzt an irgendeiner Stelle ihre Fähigkeiten und Kräfte für die Firma einsetzten. Herzlich sei deshalb auch all den Vielen gedankt, derer hier in dieser Schrift nicht namentlich gedacht wurde, deren Verdienste aber nicht vergessen sind und die zu würdigen der Firma Ehrenpflicht ist.

Nach 1945 begann in der damaligen Sowjetzone die Enteignung der privaten Unternehmen, aufgrund des Befehls 124 der sowjetischen Militäradministration in der Weise, dass alle Unternehmen zunächst unter Sequester gestellt wurden und danach durch Volksentscheid enteignet, oder aus der Sequestrierung entlassen wurden. Zunächst wurde das Unternehmen mit Brief vom 28.03.1946 von der Sequestrierung informiert. Dagegen wurde vorgegangen und erwidert, dass der Befehl dem Inhalt nach nicht anzuwenden sei, was am 20.06.1946 schriftlich bestätigt wurde (ausschlaggebend an der Rücknahmeentscheidung war sehr wahrscheinlich auch der Aspekt, dass eine ganze Anzahl von Ostflüchtlingen im stillliegenden Werk II untergebracht werden konnten).

Am 06. April 1950 schied nach kurzer Krankheit, 86 Jahre alt, aus einem Leben reich an Arbeit und Sorge, aber auch reich an Segen, der Seniorenchef Reinhold Kreißig aus der Firma aus. Eine heftige Lungenentzündung, so wie sie auch seinen Vater dahinraffte, setzte diesen langen Leben ein plötzliches Ende. Einem Leben, das durch schwere Erschütterungen des politischen und wirtschaftlichen Seins des Deutschen Volkes und durch zwei Weltkriege hindurchgegangen war. Der Nimmermüde war bis zuletzt, wenn auch in den letzten Jahren nur

vormittags, mit im Büro tätig, und alle Geschäftsvorgänge waren ihm bei seiner anhaltenden geistigen Frische bekannt und geläufig. Wenn er auch bald nach dem ersten Weltkrieg keinen unmittelbaren Einfluss mehr auf die Leitung nahm, sondern darin seinen Söhnen freie Hand ließ, so danken sie es ihm doch, dass er ihnen immer mit seinen wertvollen Lebens- und Geschäftserfahrungen zur Hand war und er immer als Unternehmer die letzte Verantwortung mit ihnen teilte. Sein Name wird für alle Zeit durch die 65 Jahre seines Wirkens, ehrend verbunden sein.

Anstelle von Max Reinhold Kreißig traten nun dessen Erben:

Der Erbteil des Sohnes Max Leonhard Kreißig ging sofort ins Volkseigentum über, seine Tochter Emmy Johanna Reinhardt, geb. Kreißig war bereits am 23. September 1945 verstorben, so dass ihre Tochter Ingeborg Annemarie Reinhardt an ihre Stelle trat. Die Tochter der 1945 verstorbenen Erbin sowie seine Tochter Margarthe Antonie Hother, geb. Kreißig, seine Tochter Irene Elisabeth Scharf, geb. Kreißig, sein Sohn Georg Ottomar Kreißig, sein Sohn Friedrich August Felix Kreißig, seine Tochter Martha Helene Kreißig, sein Sohn Edmund Rudi Kreißig und sein Sohn Reinhold Erhard Kreißig traten in die Gesellschaft zu je einem Neuntel ein.

Die politisch bedingte Flucht des kaufmännischen Leiters des Unternehmens, Leonhard Kreißig, brachte durch die staatliche Beteiligung und der damit erheblich größeren Bevormundung, als bei den anderen privaten Webereien, große Belastungen für die im Unternehmen verbliebenen Enkel des Gründers, Felix und Edmund Kreißig.

In einem Antrag vom 09.04.1951 schrieb Herr Leonhard Kreißig (Text originalgetreu):

„In eigener Sache wegen meiner Anerkennung als politischer Flüchtling erkläre ich:

Ich bin 60 Jahre alt, seit 31 Jahren der verantwortliche Leiter der Fa. F. A. Kreißig & Sohn, Mech. Weberei, Lichtenstein/Sa., Mitinhaber ist noch meiner Bruder Felix Kreißig.

Die Firma fabriziert Decken und Möbelstoffe, beschäftigte vor dem Kriege über 100 Arbeiter und erzielte Umsätze von ca. 900.000,00 im Jahr. Zur Zeit werden 50 Arbeiter und Angestellte beschäftigt. Die Firma wurde Ende 1945 von der S. M. A. unter Sequester gestellt und sollte zum Volksentscheid mitenteignet werden. Es gelang mir nach hartem Kampf sie vorher noch frei zu bekommen, da ich nicht Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen war. Seitdem stehe sowohl ich persönlich, als auch meine Firma unter dauerndem Druck. Wiederholte gründliche wirtschaftliche und steuerliche Kontrollen wechselten sich ab. Strenge Verwarnungen, 18.000,00 M Ordnungsstrafe nach der Währungsumstellung, wegen angeblicher Verfehlungen vor der Abwertung, waren die Folgen. Eine große Betriebskontrolle hat zuletzt im Dezember 1950 stattgefunden, über die der Bescheid noch aussteht. Als Fabrikant und Staboffizier des letzten Krieges (Leonhard Kreissig war in der letzten Kriegs- und ersten Nachkriegszeit der deutsche Kommandant eines Kriegsgefangenenlagers geworden, welches die Amerikaner in einer Spinnerei in Crimmitschau errichtet hatten. Er brachte per Traktor und zwei Anhängern Webgarn mit) bin ich für das System in der Ostzone nicht tragbar und muss beseitigt werden. Der äußere Anlass bot sich jetzt: Zur Hochzeit meiner Tochter am 15.03.1951 hatte ich den Besuch eines befreundeten Westberliner Bankbeamten Herrn Arthur Loewel, Berlin-Tempelhof, Paradedstr. 34, der auf der Rückreise nach Berlin eine Reiseschreibmaschine für meine Tochter mit nach Berlin nahm und für mich eidesstattliche Versicherungen und Wertpapier-Aufstellungen bei sich trug. Ich hatte im Juni 1950 bei der Berliner Bank Altwertpapiere meines persönlichen Eigentums und das der Firma im Nom. Wert von über 200.000,00 M zur Wertpapierbereinigung angemeldet. In Großbeeren bei der Zugkontrolle wurde Herr Arthur Loewel verhaftet und Schreibmaschine und Bankunterlagen beschlagnahmt, dies geschah am 18. März, ich erfuhr davon am 19. März nachmittags und fuhr daraufhin noch am gleichen Abend nach Westberlin. Am 21. März früh 3 Uhr kamen drei Kriminalpolizisten in meine Wohnung in Lichtenstein, um mich zu verhaften. Da man mich nicht antraf, verhaftete man sofort meinen Bruder und Mitinhaber Felix Kr. Beide Verhaftete, Herr Arthur Loewel und mein Bruder befinden sich noch in Haft in Glauchau, man wird sie als Geißeln festhalten, bis man mich fast. Meine Wohnung wurde noch in der gleichen Nacht polizeilich besetzt und meine

Frau Margarete, meine Tochter Christa Weber, ihr Ehemann Heinrich Weber und mein Sohn Klaus in strengem Hausarrest gehalten, der bis zum 27. März dauerte. Während dieser Tage wurde eine gründliche Haussuchung und eine genaue Bestandsaufnahme vorgenommen. Nach Mitteilung aus Lichtenstein hat man gegen mich Haftbefehl erlassen und fahndet nach mir, weil ich ohne Genehmigung und ohne die Forderung bei der Notenbank in der DDR anzumelden, Wertpapiere nach dem Westen verschoben hätte, und weil ich im Jahre 1945/46 eine Forderung der Firma an den Westen in Höhe von 14.000,00 M im Westen belassen habe. Die Unterlagen darüber hat man in meiner Wohnung gefunden. Nach Mitteilungen meiner Angehörigen, die auch meine anderen hier gemachten Angaben erhärten, erwartet man in diesen Tagen eine weitere große Betriebskontrolle, bei der man beliebig viel Material gegen mich und meine Firma willkürlich konstruieren kann. Siehe die großen Glauchau-Meeraner Textilprozesse und andere!

Ich habe also keine Möglichkeit mehr in die Zone zurückzukehren und werde auch von unserem Rechtsanwalt, Dr. Funke, der die Entlassung meines Bruders und des Herrn Loewel betreibt, dringend ersucht, nicht zurückzukehren. Selbst meine Geschwister und meine Frau, deren wirtschaftliche Existenz mit auf dem Spiel steht, raten mir von einer Rückkehr ab.

Ich kann es mir auch mit Rücksicht auf meine engen Bindungen zur „ev.-luth. Landeskirche Sachsens“, in der ich sowohl Synodaler als auch Mitglied der Kirchenleitung bin, nicht leisten, dass man mit mir einen Schauprozess veranstaltet. Diese Beziehungen haben mir schon lange die Überwachung durch die SED und andere Stellen eingebracht.

Daneben verübelt man mir, dass sich mein Sohn Klaus seit Ostern 1950 auf der v. Bodelschwingschen Aufbauschule in Bethel bei Bielefeld im Westen befindet, nachdem man ihn als Sohn eines Fabrikanten auf der heimatlichen Oberschule nicht aufnahm.

Da meine Tochter einen Herrn aus der Bundesrepublik geheiratet hat, bestehen auch dadurch viel zu enge Beziehungen zum Westen, die mir ein weiteres selbständiges Arbeiten im Osten nicht gestatten.

Ich habe keine Möglichkeit mehr nach Hause zurückzukehren, bin vielmehr gezwungen, mein Lebenswerk, eine gut fundierte Weberei und einen ansehnlichen persönlichen Haus- und Grundbesitz im Stich zu lassen, nur um meine persönliche Freiheit zu behalten. Im Herbst 1945 war ich schon

einmal 5 Wochen im Zuchthaus Zwickau, ohne dass ich weiß, warum, ich wurde auch ohne Verhör wieder entlassen.

Ich habe die Absicht, nach dem Westen zu gehen und dort mit den Mitteln, die mir aus der Wertpapierbereinigung zufließen werden, wieder einen Webereibetrieb aufzubauen und einen Artikel herzustellen, der drüben sehr gefragt ist und in dieser Art kaum jetzt schon hergestellt wird. Meine alten Geschäftsfreunde haben in letzter Zeit wiederholt und dringend danach verlangt. Ich werde damit eine ganze Anzahl Arbeiter einstellen können und die Arbeitslosigkeit vermindern helfen. Gute Beziehungen zu alten Geschäftsfreunden werden mir bei meinem neuen Unternehmen gut zustattenkommen.“

Leider konnte dieses Vorhaben nicht realisiert werden, zum Einen fehlten die benötigten Webmaschinen und die zur Bedienung notwendigen Facharbeiter, zum Anderen reichte das benötigte Kapital für eine neue Weberei nicht aus. Auch das Alter des inzwischen über 60jährigen, stand dem entgegen. Die in seiner Ausbildung erworbenen Englisch-Kenntnisse brachten ihm jedoch eine neue Arbeit als Bibliothekar in einer amerikanischen Kaserne. 1956 konnte er in Karlsruhe eine Wohnung mieten, er musste aber den dazugehörigen Waschsalon kaufen und betreiben. Seine Frau Margarete folgte ihm 1957 nach Karlsruhe. Seine Tochter Christa Weber, geborene Kreißig, ist nach der Eheschließung mit Dr. Heinrich Weber ebenfalls nach Karlsruhe gezogen. Sein Sohn Klaus Kreißig war von 1950 – 1956 Internatsschüler in Bethel bei Bielefeld und studierte nach dem Abitur im damaligen Westberlin und in Saarbrücken Jura und war nach verschiedenen Tätigkeiten in der Industrie als selbständiger Rechtsanwalt tätig.

Aus der, durch das Ableben von Max Reinhold Kreißig gebildeten Erbgemeinschaft, verblieben letztendlich als Gesellschafter am 31.12.1955 Leonhard Kreißig, dessen ererbte Anteile durch seine Flucht aber bereits zum Volkseigentum übergegangen waren, Felix Kreißig und Edmund Kreißig. Ingeborg Reinhardt arbeitete weiter in der Firma. Georg Ottomar betrieb eine Bäckerei in Reichenbach. Reinhold Erhard Kreißig wurde Kfz-Ingenieur und kaufte 1957 das Grundstück August-Bebel-Str. 6 in Lichtenstein und richtete dort seine seit 1947 bestehende Spezialwerkstatt für Batterien ein. Bei ihm konnten Kfz-Batterien und Batterien zur Eigenstromversorgung oder für Fernmeldezwecke,

Fototechnik und Akkumulatoren elektrischer Handlampen repariert werden. Er besaß auch eine Großladestation für die Batterien und wurde deshalb auch Batterie-Kreißig genannt. Nach seinem Tod übernahm der Schwiegersohn Hans-Joachim Bretschneider das Haus und die Werkstatt, welche er noch bis 1990 weiterführte. Welchen Lebensweg die übrigen Erben von Max Reinhold Kreißig einschlugen, ist leider nicht bekannt.

Edmund Kreißig, der bis zuletzt in der Firma als Leiter der Versandabteilung tätig war, hatte 2 Töchter. Sieglinde Kreißig war als Laborantin tätig. Ute Kreißig lernte in der Firma Weberin und wurde 1963 zum Textilingenieurstudium delegiert. Bis 1970 war sie als technische Leiterin im Betrieb tätig. Durch Ihren Wegzug nach der Heirat mit Dr. Klaus Stiegler schied sie aus dem Unternehmen aus. Ute Stiegler, geb. Kreißig, erinnert sich noch heute daran, wie traurig ihre Eltern waren, als das Werk ihrer Vorfahren verstaatlicht wurde. Die neue Leitung des Unternehmens, unter der auch Ute Kreißig noch arbeitete, beschreibt sie als sehr eigenartig.

In der Zeit von 1954 bis 1959 arbeitete Herr Günter Geithner in der F. A. Kreißig & Sohn. Auf die Frage nach seinen Erinnerungen erwiderte er folgendes:

„Gerne erinnere ich mich an unseren Chef, Felix Kreißig und dessen Frau. Er war ein „alter Fuchs“ – konnte von der Wohnung (das Fabrikgebäude war direkt an das Wohnhaus angebaut) aus feststellen, welcher Webstuhl im Erdgeschoss oder im 1. Stock stehen geblieben ist und war sofort zur Stelle. Sein Markenzeichen war sein brauner Hut, den er immer trug – auch wenn er am Schreibtisch im Büro Platz genommen hatte. Dahinter stand ein großer dunkler Geldschrank. Wir hatten den Hut eines Tages einmal versteckt – da war Verhör am nächsten Tag und er war nicht gut zu sprechen. Am Schreibtisch gegenüber saß Prokurist Richard Otto und die Stenotypistin Ilka Pönitz.

Gegenüber von seinem Büro war der Versand unter Leitung von Edmund Kreißig und seinem Kollege Helmut Klitsch.

Die Fertigprodukte wurden in schweres Papier eingepackt und mit Schnur befestigt. Die Warenkontrolle erledigte Inge Reinhardt, die Lohnbuchhaltung Dieter Kreißig und seine Mitarbeiterin Helga Wilhelm.

Der wichtigste Mann war allerdings im weißen Berufsmantel Herr Müller, der die Stoffmuster entwarf. Sehr beeindruckend waren hier die Lochkarten für die Webstühle – heute die Programmierung.

Als Lehrling war ich für die Portokasse im ersten Jahr zuständig wie auch für die Briefmarken und die Post. Aufwendig war immer die wöchentliche Lohnabrechnung, der Betrag wurde genau auf den Pfennig bar in eine graue Lohntüte gelegt.

An einen sehr großen Holzschrank mit Schubkästen kann ich mich noch erinnern, das war die Registratur für den gesamten Schriftverkehr und die Rechnungen. Hier wurde nach ABC abgelegt. Wichtig war, was ich abgelegt hatte, musste man auch wieder finden.

Sehr stolz war ich auch einmal, als ich 2 Holzkisten für den Export nach Island seefest machen durfte. Die Kisten wurden mit Ölpapier ausgelegt und dann zugenagelt, mit Stahlbändern gesichert und mit einer Schablone beschriftet.

Im 2. Lehrjahr habe ich selbständig das Garnlager im Schuppen aufgeräumt und gesäubert. Da habe ich von meinem Chef ein großes Lob bekommen und durfte die Bestände der Garne immer persönlich melden und später auch verwalten. Einzigartig war, wie mein Chef die Garne disponierte – nach Stärke, Qualität, Farbe und Menge unter Einrechnung der Lieferzeit, und das alles ohne EDV.

Im 3. Lehrjahr dann durfte ich unseren Opel, der mit Gas betrieben werden konnte, fahren und zwar zur Färberei Stegmann und ins Werk II, wo auch mein Freund Erhard Kreißig zuständig war. Kraftstoff war Propangas. Stellte man auf Benzin um, dann hatte man in der Seitentasche der Tür eine kleine Messingkanne mit Benzin. Der Luftfilter wurde abgeschraubt, Benzin eingespritzt und dann wurde gestartet. Erhard fuhr auch den

größeren LKW und den PKW. Wir beide fuhren auch auf Ferienscheck in den Winterurlaub nach Thüringen – Frauenwald.

Schwere Arbeit war der Transport der Holzkisten und die Zustellung der Rohware in die Spulerei. Als Beispiel, bei guter Verfassung habe ich im Werk I bis in den zweiten Stock 5 Pack gefärbtes Garn á 5 Kilo transportiert – mehrmals am Tag oder auch Garn im Holzkorb. Im Werk II war es nur ein Stockwerk. Drei Garnbündel auf der rechten Schulter und eins unter dem linken Arm und eins in der linken Hand - also 25 kg. Das Garn wurde im Keller abgewogen und in ein kleines blaues Buch eingetragen pro Frau in der Spulerei und als Grundlage für den Lohn. Es waren in beiden Betrieben 15 Frauen tätig.

Gut erinnere ich mich an unseren Heizer Gerhard Lokatsch – Braunkohle oder selten Steinkohle war übliches Heizmaterial. Er hatte immer den Sonderauftrag, ein Huhn zu schlachten. Ich musste damals immer den Kopf vom Huhn halten und er trennte per Beil den Kopf ab und dann ließ er das Huhn ohne Kopf fliegen.

Den abgetrennten Kopf haben wir auch einmal in die Schreibtischschublade von Ilka gelegt. Als sie ein Stenogramm aufnehmen sollte, den Stenoblock aus der Schublade holte, ist sie vor Schreck auf den Stuhl gesprungen und hat laut geschrien – sehr lustig.

Einige wichtige und beeindruckende Menschen waren Herr Paul Müller im 2. Stock am Handwebstuhl, er webte Handtücher mit über 80 Jahren und fuhr täglich vom Wind (der nördlichst gelegene Teil von Callenberg) per Fahrrad in die Firma und der Herr Otto Pinkert – ein Riese, der manchmal allein einen Kettbaum trug, wenn Not am Webstuhl war. Beeindruckend waren auch die doppelbreiten Webstühle in Werk II. Was nicht so lustig war – als ich einmal in den Websaal ging, flog knapp an mir ein Weberschiffchen vorbei. Danach erkannte ich erstmals die kleinen Löcher in den Fangnetzen an der Seite der Webstühle – das war nicht lustig, sondern gefährlich.

Stolz war ich auch, wenn ich mit zur Leipziger Messe fahren durfte. Wir hatten im Ringmessehaus neben dem Hauptbahnhof einen Verkaufsstand, den ich mit aufbauen durfte.

Die Arbeit war anstrengend und manchmal hart, aber es hat viel Freude gemacht. Nur der Bergmann im Erzgebirge hatte einen noch schwereren Beruf als der Weber. Die Prüfung als Industriekaufmann nach drei Jahren habe ich erfolgreich abgelegt. Danke an meine alte Firma – man hat viel für das Leben mitgenommen.“

Die vierte Generation in den Söhnen der Inhaber steht in Vorbereitung für die Aufgaben, die ihnen später für die Fortführung der Firma erwachsen. Der Name, den sie tragen, soll ihnen Verpflichtung sein, die Firma in der alten, guten Tradition weiterzuführen, hinein in das 2. Jahrhundert ihrer Geschichte.

Möge auch ihnen immer als Grundsatz ihres Lebens und Wirkens voranstellen:



Aufwärts schauen – Gott vertrauen!

Gebührend, zwischen 2 weiteren großen Fabrikanten der Stadt, haben die Verstorbenen der Familie Kreißig auch heute noch ihren Platz.

6. Herr Erhard Friedrich Kreißig (21.01.1939 – 20.05.2009)

Herr Erhard Kreißig wurde als jüngster Sohn des Betriebsleiters Felix Kreißig in der heutigen Prof.-Dr.-Schneider-Straße 7, das Wohnhaus neben dem Fabrikgebäude, geboren. Sein 10 Jahre älterer Bruder Dieter lernte nach dem Grundschulbesuch in Hohenstein-Ernstthal bei der Firma Herbert Reichel, besuchte die Textilfachschule in Reichenbach und war



danach immer, hauptsächlich aber in der Verwaltung der F. A. Kreißig & Sohn tätig. Sein 5 Jahre älterer Bruder Horst lernte in der Firma Möbelstoffweber und war danach 1 Jahr lang als Weber, Schärer und Kraftfahrer in der Firma tätig. Da Horst Kreißig in der DDR weder zum Hochschul-, noch zum Fachschulstudium zugelassen wurde, ging er 1955 zum Betriebswirtschaftsstudium an die Freie Universität nach Westberlin. Gearbeitet hat er bei der Firma Siemens in Berlin, den Reformawerken Dültgen & Billerbeck in Wuppertal, einem Wirtschaftsprüfer und bei Möbel-Hübner in Berlin. Noch heute steht Horst Kreißig der F. A. Kreißig & Sohn mit Rat und Tat zur Seite.

Als Erhard Kreißig für seinen Traumberuf als Kfz-Schlosser keine Lehrstelle bekam, ging er ein Lehrverhältnis mit der Möbelstoffweberei F. A. Kreißig & Sohn ein, wo er den Beruf des Webers erlernte. Sein Facharbeiterzeugnis erhielt er 1956, also 100 Jahre nach der Gründung der Firma durch Friedrich August Kreißig. Nach Abschluss der Ausbildung erwarb er 1958 den Führerschein bis 3,5 t, so dass er seit dem die Fahrtätigkeit im Unternehmen übernahm. 1962 erwarb er die Qualifikation als Meister der volkseigenen Industrie, welche er im Abendstudium absolvierte. Einen weiteren Facharbeiterabschluss erwarb er 1968 im Beruf Elektromonteur für Anlagen.

1969 war absehbar, dass für die vierte Generation in der damaligen F. A. Kreißig & Sohn KG kein Platz mehr war. Der Staat hatte nach dem Krieg Geschäftsführer und Hauptbuchhalter im Unternehmen ersetzt und die Schikanen gegenüber den Inhabern und möglichen Nachfolgern nahmen immer mehr zu. So wurde bei einer Gesellschafterversammlung dem Komplementär Felix Kreißig vorgeworfen, er habe allein Schuld an mangelnder Planerfüllung. Dabei hatte man übersehen, dass der Beschuldigte in dieser Zeit über ein Dreivierteljahr wegen Krankheit nicht im Betrieb war.

Erhard Kreißig begann, sich nach einem Produktionsstandort in Lichtenstein umzusehen, um aus dem väterlichen Unternehmen auszuschneiden. Er wollte den Produktionsengpass, der beim Spulen von Kettgarn bestand, ausnutzen, um sich selbständig zu machen.

In diese Zeit fiel der plötzliche Hirntod des Webmeisters Müller, der auf genossenschaftlicher Basis eine kleine Weberei in der Hospitalgasse betrieb. Er war der Sohn des Webers Paul Müller, der schon bei den Kreißigs gearbeitet hat. Erhard Kreißig konnte den Betrieb 1971 erwerben. Es wurde anfangs mit vier Webstühlen in dem Gebäude gearbeitet, in dem im Obergeschoss die Wohnung der Witwe von Müller lag. Vier weitere Webstühle wurden in einem frei stehenden Gebäude aufgebaut. Die Vorbereitungen dafür wurden noch von dem verstorbenen Meister Müller getroffen.

Wie richtig die Entscheidung Erhard Kreißigs war, aus dem elterlichen Betrieb auszuscheiden, zeigte sich innerhalb eines Jahres, als die Firma F. A. Kreißig & Sohn KG zwangsverkauft wurde.

Das Weben von Möbelstoff war bald nicht mehr erlaubt, die Produktion von Diwandecken begann. Obwohl Erhard Kreißig bereits im Alter von 40 Jahren einen Herzinfarkt erlitt, gelang es die Produktion aufrecht zu erhalten. Nachdem die Witwe Müllers ausgezogen und ein großer Teil der



Schulden abgebaut war, begann man, das Wohn- und Geschäftshaus in Eigenregie zu sanieren, insbesondere die Fundamente neu zu gründen. Kurz vor Abschluss der Arbeiten 1981 brach das Gebäude in sich zusammen. Nach endlosen Verhandlungen begann der Neubau eines Wohn- und Geschäftshauses.

7. Herr Uwe Kreißig (03.02.1965)

Uwe Kreißig wurde als 2. Sohn von Erhard Kreißig am 03. Februar 1965 in Lichtenstein geboren. Sein älterer Bruder entschloss sich im Bereich der Gastronomie tätig zu werden und arbeitet heute am Stuttgarter Flughafen. Uwe Kreißig erwarb zunächst 1983 den Facharbeiter für Zerspanungstechnik. Nachdem er bei der NVA seinen Dienst geleistet



hatte, trat er 1988 in den elterlichen Betrieb ein. Zunächst als Mitarbeiter beschäftigt, begann er sich 1989 zusätzlich mit dem Legen, Schneiden und Verteilen von Baumwollwindeln an Heimgewerbetreibenden zu befassen.

Mit der Wiedervereinigung Deutschlands war mit einem Schlag die Existenzgrundlage der Weberei verschwunden. Es gab keine Abnehmer mehr. Erhard Kreißig, unterwegs mit seinem Trabi, verkaufte die Decken an Ladengeschäfte. Es erging ihm so, wie es seinem Ur-Großvater, der auch von heute auf morgen keinen Abnehmer für seine Erzeugnisse mehr hatte und nach Leipzig fuhr, um dort auf der Messe zu verkaufen.

Vater und Sohn entschlossen sich, einen Neuanfang als Lohnweberei zu wagen. Sechs gebrauchte Webmaschinen wurden erworben. Die Raumhöhe des Produktionsgebäudes reichte nicht aus, um mit neuen, größeren Jacquardmaschinen weben zu können. Eine Aufstockung machte sich erforderlich. Die alten Maschinen wurden in Eigenregie abgebaut und als Gusseisen nach Chemnitz an die Fa. Schönherr verkauft. Sogar für einen Teil der Uraltbalken aus dem Dachaufbau fand sich ein Käufer. Viel Kapital wurde gebraucht, um Investitionen möglich zu machen. Mit den Aufträgen ging es einmal aufwärts und einmal abwärts. Es gab schon Momente, wo keiner wusste, wie es weitergehen sollte.

Räume in dem ehemaligen Produktionsgebäude der Weberei Berger, die zwischenzeitlich VEB Möbelstoff hieß, wurden angemietet. Als der neue Eigentümer dieser Gebäude den Mietvertrag gekündigt hatte, ging es zur Miete in die Produktionsräume der ehemaligen Weberei Robert Müller in der Kreuzleithe. Die Kreuzleithe verbindet den Stadtteil Lichtenstein mit dem höher gelegenen Stadtteil Callenberg.

Der Weg der fünften Generation der F. A. Kreißig & Sohn

1999 gründeten Uwe Kreißig als Geschäftsführer und sein Vater Erhard Kreißig die F. A. Kreißig & Sohn GmbH in die Erhard Kreißig seine Weberei einbrachte. Da die Betriebsflächen am ursprünglichen Ort in der Hospitalgasse nicht mehr ausreichten, wurde im Gewerbegebiet „Am Auersberg“ ein Neubau für Fabrikation, Lager und Verwaltung errichtet.



Seit 2001 wird dort auf einer Produktionsfläche von 2000 Quadratmetern gewebt.

Zu Großvaters Zeiten, als bei der Weberei Kreißig noch rund 60 Mitarbeiter in Lohn und Brot standen, bediente ein Weber 2 Webmaschinen. Heute kümmert sich ein Anlagenführer um 10 – 12

Maschinen. Die Überwachung ist, dank der Umstellung von mechanischen auf elektronische Steuerung wesentlich einfacher geworden, die Arbeit deutlich leichter.

1999 beschäftigte die Firma 5 Mitarbeiter, heute, fünfzehn Jahre später, sind es 39. Nachwuchs für diesen Beruf zu finden ist schwierig.

Nach einem Auftragseinbruch in 2009, durch den, für kurze Zeit, Kurzarbeit eingeführt werden musste, laufen die Geschäfte der Weberei wieder kontinuierlich. Mit viel Glück ist es Herrn Uwe Kreißig und seinem Vater gelungen, Kunden aus ganz Deutschland und Österreich zu gewinnen, die auf den Märkten weltweit vertreten sind, um Deko-, Möbel-, Dirndl-, Auto- und Flugzeugsbezugsstoffe fertigen zu lassen. Die Zellwolle, die einst bei Diwandecken verwendet wurde, ist längst durch hochwertige Baumwolle, Wolle und Seide ersetzt.



Material und Muster bekommt die Weberei von den Auftraggebern. Doch auch heute noch produziert die Weberei eine kleine Auswahl an Artikeln auf eigenem Namen. Nach und nach flogen die alten Webstühle raus. Mittlerweile ist der Maschinenpark komplett neu. Die Webmaschinen wurden mit modernen Stäubli-Hochleistungsjacquardmaschinen ausgestattet. Eine elektronisch gesteuerte Schärmaschine, die Stoffbreiten bis 1,80 m erlaubt, gehört ebenfalls zum Maschinenpark.



Dieses Buch soll all denen gewidmet sein, die ihre Arbeitskraft und ihr Können, ob früher oder heute, in treuen Diensten der F. A. Kreißig & Sohn GmbH zur Verfügung gestellt haben, bzw. stellen.

Ein besonderer Dank gilt Frau Elke Kreißig, die zunächst Ihrem Ehemann, Erhard Kreißig, und heute Ihrem Sohn, Uwe Kreißig, stets zur Seite stand bzw. steht und sich in treuen Diensten der F. A. Kreißig & Sohn, dem Lebenswerk beider Männer, gewidmet hat. Außerdem gilt ein Dank Herrn Heinz Hartung, der ebenfalls Uwe Kreißig stets zur Seite steht, damit er sich um die Belange seiner Firma bemühen kann.

Heute danken wir all denen, die derzeit im Unternehmen beschäftigt sind (Stand: Februar 2015):

1.	Uwe Kreißig	Geschäftsführer	seit 1999
2.	Axel Richter	Meister	28.04.1992
3.	Christine Werischong	Ausnäherin	13.06.1995
4.	Kerstin Petzold	Sekretärin	01.03.2000
5.	Petra Neumann	Schärerin	08.09.2003
6.	Anne Weber	Weberin	18.11.2004
7.	Sabine Joneleit	Weberin/Ausnäherin	03.03.2006
8.	Mirko Bradler	Mechaniker	15.03.2006
9.	Viola Spindler	Weberin	01.12.2006
10.	Marcus Georges	Meister	01.04.2007
11.	Simone Ebert	Weberin/Ausnäherin	23.04.2007
12.	Diana Lindner	Weberin/Schärerin	01.06.2007
13.	Anja Richter	derzeit in Elternzeit	01.08.2007
14.	Betina Vogel	Ausnäherin	01.09.2007
15.	Frank Richter	Meister	16.10.2007
16.	Anke Tautenhahn	Weberin/Ausnäherin	03.12.2007
17.	Jana Günther	Weberin/Ausnäherin	02.01.2008
18.	Simon Börner	Lagerist	15.10.2008
19.	Maika Esser	Weberin/Mechanikerin	29.07.2009

20.	Susann Höhne	Sekretärin	01.02.2010
21.	Pedro Mesa Chaviano	Andreher	03.02.2010
22.	Ramona Müller	Weberin	07.10.2010
23.	Kerstin Dirwehllis	Spulerin	01.12.2010
24.	Marcel Rammler	Weber	03.01.2011
25.	Thomas Werner	Fahrer	01.09.2011
26.	Madlen Jakobi	Weberin	17.10.2011
27.	Ramona Polensky	Ausnäherin	01.11.2011
28.	Monika Rabe	Weberin	14.11.2011
29.	Alexander Fanghänel	Mechaniker	23.01.2012
30.	Uwe Ebert	Weber	12.06.2012
31.	Stefan Fünfstück	Weber	01.11.2012
32.	Jana Leistner	derzeit in Elternzeit	19.02.2013
33.	Christine Graap	Weberin	02.04.2013
34.	Heike Thiel	Ausnäherin	16.05.2013
35.	Marco Segieth	Mechaniker	24.06.2013
36.	Katrin Geitner	Ausnäherin	01.04.2014
37.	Jessica Konrad	Weberin	01.05.2014
38.	Tom Breuer	Azubi Weber	01.09.2014
39.	Ricardo Schulze	Lagerist	15.10.2014

Weiterhin die freie Mitarbeiterin Cassy, der Firmenhund:



Unter Uwe Kreißig, welcher Mitglied im Schützenverein sowie des 1. Lichtensteiner Kanoniervereins ist, bekam die Familie Kreißig im Jahr 2012 ihr eigenes Familienwappen:



Das Wappen der Familie Kreißig zeigt im blauen Schild einen goldenen Kreis, belegt mit 3 Weberschiffchen, 1:2 gestellt.

Auf dem Helm mit golden-blauen Decken ein goldenes Kanonenrohr, besaitet mit blauen Straußenfedern.

Mit Stolz und Engagement führt die fünfte Generation der F. A. Kreißig & Sohn das Unternehmen weiter, in der Hoffnung, dass die Tradition, welche mit dieser Firmengeschichte einhergeht, weiterlebt.

Die Verfasserin dieser Zeilen ist beeindruckt von den vielen niedergeschriebenen Erinnerungen, die voller Dankbarkeit und Begeisterung für das Vorangegangene sind. Die Menschen aus der Zeit der Gründung und des Wachsens dieser Firma wussten genau, dass sie ihren eigenen Erfolg nur der Leistung ihrer Vorgänger und dem, was sie von ihnen erlernt haben zu verdanken haben. Sie sind stolz, dass durch ihren eigenen Fleiß und ihren eigenen Einsatz die Tradition weiter leben konnte. Unsere schnelllebige Zeit lässt offensichtlich keine Gedanken mehr für das, was bereits vergangen ist, zu, dabei sind wir das, was wir sind, durch das, was uns widerfahren ist. Vielleicht vergessen wir zu schnell, woher wir kommen und dass wir unseren Vorfahren, die wesentlich mehr in ihrem Leben leisten mussten, als wir es noch tun, oder tun müssen, viel zu verdanken haben. Manchmal sollte man vielleicht einfach dankbar sein, für das was man hat, vor allem für das, was man ist, als sich über Dinge zu beschweren, die wesentlich einfacher für uns geworden sind, als es für unsere Vorfahren noch war.

Allen Mitwirkenden sei an dieser Stelle nochmals recht herzlich gedankt.

Quellen:

Internetportale der Stadt Lichtenstein, des Geschichtsvereins Lichtenstein, Wikipedia
Stadtmuseum Lichtenstein, Lichtensteiner Hausgeschichten

Buch der Stadt Lichtenstein, dargestellt von Bruno Lippmann aus dem Jahre 1964
eigene Aufzeichnungen von Familienmitgliedern

Befragungen von Familienmitgliedern und ehemaligen Mitarbeitern
verfasst von: Susann Höhne im Februar 2015





F. A. Kreißig & Sohn

Mechanische Weberei

seit 1856

Platanenstr. 17 ■ 09356 St. Egidien

Telefon: +49 37204 60 50-0

Telefax: +49 37204 60 50-15

sekretariat@weberei-kreissig.de

www.weberei-kreissig.de